

# DER FELS

**Weihbischof Florian Wörner:**  
„Gib mir ein hörendes Herz“

308

**Prof. Dr. Dr. Ralph Weimann:**  
Welche Reformen brauchen wir  
in der Kirche?

312

**Diakon Raymund Fobes:**  
Zeugen des Glaubens –  
Wegbereiter der Reform

320

Katholisches Wort in die Zeit

53. Jahr November 2022



# INHALT

**Weihbischof Florian Wörner:**  
„Gib mir ein hörendes Herz“ .....308

**Pastoralreferent Alfons Zimmer:**  
Der Martinsmantel verbindet .....311

**Prof. Dr. Dr. Ralph Weimann:**  
Welche Reformen brauchen wir  
in der Kirche? .....312

**Pater Dr. Daniel Eichhorn FSSP:**  
„Die Freude an Gott ist unsere  
Stärke“ (Nehemia) .....317

**Diakon Raymund Fobes:**  
Zeugen des Glaubens –  
Wegbereiter der Reform .....320

**Prälat Dr. Eugen Kleindienst:**  
Hildegard von Bingen –  
„Prophetissa Teutonica“ .....323

**Ursula Zöller:**  
Reformer und Wegbereiter in der  
Kirche: Schwester Magdalena Morano  
Heimat des Herzens .....324

**Pfarrer Michael Theuerl:**  
Ein „Katholizismus“,  
der keiner ist .....325

**Pastoralreferent Alfons Zimmer:**  
Heilige in der „Bonte Kerke“ .....327

**Prof. Dr. Marius Reiser:**  
Eine verteufelte Geschichte .....328

**Helmut A. Dieken:**  
Die Apostolatsgemeinschaft  
der Vereinten Herzen Jesu  
und Mariens e.V. ....330

**Rektor Pfr. Georg Alois Oblinger:**  
„Meine Erinnerungen an  
Georg Bätzing“ .....331

Auf dem Prüfstand .....332  
Bücher.....335

Impressum „Der Fels“ November 2022 Seite 336  
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

**Titelbild: Heiliger Martin von Tours**  
commons.wikimedia.Public Domain Mark 1.0

**Foto- und Quellennachweise:** Seite 336

## Liebe Leser,

am 1. November gedenkt unsere Kirche aller Heiligen. Das sind viel mehr als wir im Kalender aufgeführt finden. Seit die Kirche „Allerheiligen“ eingeführt hat, ist das ein Festtag. Viele unserer barocken Kirchen sind mit schönen farbenfrohen Gemälden geschmückt, die das zum Ausdruck bringen.

Ein Blick auf den Monat November zeigt Namen, die aktuell sind, wie Karl Borromäus oder den Jesuiten Pater Rupert Mayer. Der Mailänder Bischof Karl Borromäus hat zu seiner Zeit Reformen, auch gegen innerkirchlichen Widerstand, durchgeführt. Die deutliche Sprache von P. Mayer gegen das Menschenbild der Nationalsozialisten wurde nicht von allen kirchlichen Verantwortlichen als „klug“ empfunden.

Im Evangelium des Allerheiligentages hören wir die Rede Jesu über die Seligpreisungen (Mt 5,1-12). Der Text enthält Sätze wie: „Selig, die Verfolgung leiden, um der Gerechtigkeit Willen“. Daran werden jene denken, die sich für das christliche Menschenbild einsetzen und bedrängt werden, weil sie für das Lebensrecht aller Menschen oder für die naturgemäße Geschlechtlichkeit von Mann und Frau eintreten und deswegen in den Medien niedergemacht werden. Gegen Ende der Seligpreisungen lesen wir: „Selig seid ihr, wenn sie euch schmähen und verfolgen und alles Böse lügnerisch wider euch reden um meines Namens Willen“. Die Vertreter der Minderfraktion des Synodalen Prozesses, die an der Lehre der Kirche festhalten, können sich aber am Schlusssatz dieses Evangeliums aufrichten: „Freut euch ... denn euer Lohn ist groß im Himmel“.

Diese Seligpreisungen gelten auch für die verfolgten Christen in Nordkorea, China, Pakistan, Nigeria und ...

Das Allerheiligenfest leitet in den Allerseeleentag über. Zahlreiche Christen suchen an diesem Tag die Gräber ihrer Angehörigen auf. In der Erinnerung an sie können Gedanken aufkommen, wie „alles hat seine Stunde“ (Koh 3,1). Denn nichts kann festgehalten werden, auch nicht von den Mächtigen, wie dem Präsidenten der USA, von China oder von Russland. Diese Erkenntnis mag nach Schicksalsergebenheit, Resignation oder Verzweiflung klingen. Tatsächlich ist sie Realitätssinn.

Der Prediger (Koh) sagt an anderer Stelle: „Sei dir bewusst, dass Gott ... vor Gericht ziehen wird“ (Koh 11,9). Das ist ein Satz, der heute als „aufdringlich“ verbannt oder tabuisiert ist. Aber der Allerseeleentag hat für jene, die an Gott glauben, eine Perspektive. Johannes (5,27-29) berichtet, was Jesus zu den Scharen von Juden Tröstliches sagt: „Es kommt die Stunde und sie ist schon da, in der die Toten die Stimme des Sohnes Gottes hören werden, und die sie hören, werden leben“. Das ist eine frohe Botschaft! Wir können voll Zuversicht von den Gräbern in das tägliche Leben zurückkehren.

Mit den besten Wünschen  
aus Kaufering



Ihr Hubert Gindert  
und das Redaktionsteam

Weihbischof Florian Wörner:

## „Gib mir ein hörendes Herz“

*Predigt während des Nightfevers anlässlich des Kongresses Freude am Glauben*



Liebe Mitbrüder im geistlichen Dienst,  
liebe Schwestern und Brüder im Herrn,

stellen wir uns vor, wir hätten drei Wünsche frei. Was würden wir uns denn erbitten? Studenten, die in diesen Wochen Prüfungen haben, werden sagen: Ein gutes Ergebnis bei den Examina. Andere werden sagen: Ein gefülltes Portemonnaie, ein gut ausgestattetes Konto könnte auch nicht schaden. Und natürlich wünschen wir uns alle Frieden, gerade mit Blick auf das, was derzeit Furchtbares im Osten unseres Kontinentes passiert.

Im ersten Buch der Könige hat auch einer sozusagen einen Wunsch frei: Es ist König Salomo (vgl. 1 Kön 3,5). Im Traum erscheint ihm Gott, und der sagt ihm, er dürfe eine Bitte äußern. Was dieser junge König Salomo von Gott nun erbittet, ist nicht mehr Macht, auch nicht mehr Geld oder mehr Ansehen und Beliebtheit beim Volk. Das wären verständliche Anliegen eines jungen Monarchen: Sein Vater David hat ihm ein umfangreiches Erbe hinterlassen; das Reich Israel ist zu großer Blüte gekommen,

und dieses Erbe tritt er nun an – eine Mammutaufgabe. Es wäre allzu verständlich, wenn er sich mehr Macht, mehr Einfluss, mehr Autorität und Geschick beim Regieren gewünscht hätte. Aber nichts dergleichen. Er erbittet sich ein **hörendes Herz**. Und im Folgenden heißt es dann, dass diese Bitte dem Herrn gefiel. Maria, die Schwester der Marta, von der im eben gehörten Evangelium die Rede war, liegt mit ihrem Verhalten ganz auf dieser Linie des Salomo. Und das gefällt dem Herrn. Sie „hat den guten Teil gewählt“ (Lk 10,42), wie er selbst sagt.

Nein, es geht hier nicht darum, die liebevolle Dienstbereitschaft, den Fleiß und die wunderbare Gastfreundschaft ihrer Schwester Marta abzuqualifizieren. Das wäre ein großes Missverständnis. Im ersten Moment könnte man tatsächlich meinen, Jesus müsse sich eigentlich auf die Seite der Marta stellen. Denn Gastfreundschaft und Nächstenliebe sind doch ganz zentrale Werte für uns Christen und in der Heiligen Schrift. Denken wir an Abraham in der ersten Lesung: Wie er den drei Männern (von denen er annimmt, dass es sich hier nicht um einen gewöhnlichen Besuch handelt, sondern dass es der Herr selbst ist, der ihm da begegnet) aufwartet mit großzügiger orientalischer Gastfreundschaft. „Gast im Haus, Gott im Haus“, sagt man in Polen – ein wunderschönes Wort. Gastfreundschaft und Nächstenliebe stehen ganz oben auf der Skala christlicher Prioritäten. Denken wir auch an das Evangelium vom vergangenen Sonntag (Lk 10, 25-37), wo es um den barmherzigen Samariter ging, der sich um den unter die Räuber Geratenen und hilflos Daliegenden kümmert und liebevoll für ihn sorgt. Nächstenliebe und Gottesliebe darf man nicht gegeneinander ausspielen.

Und trotzdem sagt der Herr zu Marta: „Maria hat den guten Teil gewählt.“ In der früheren Übersetzung hieß es sogar: „Maria hat das Bessere gewählt.“ Wie ist das zu verstehen? Vielleicht kann ich es verdeutlichen mit der Abfolge der christlichen Woche. Wir Christen beginnen die Woche ja nicht mit einem Werktag. Für uns ist der erste Tag der Woche nicht der Montag, sondern der Sonntag. Ich sage zu den Firmlingen immer: „Die Christen haben es gut. Sie fangen immer mit der Pause an.“ Zuerst Einkehr halten, zur Ruhe kommen, in die Stille gehen, miteinander und mit dem Herrn Begegnung haben, bei ihm einkehren, nachdenken, auf ihn hören, zu ihm beten;

und dann freilich die Ärmel hochkrempeln und sich ans Werk machen. Die Gefahr ist nämlich richtig groß, dass wir mit Volldampf im Leerlauf treten, wenn wir es anders machen. Und Hand aufs Herz: Wer kennt das nicht aus eigener Erfahrung, dass man außer Atem ist und nicht mehr weiß, wo einem der Kopf steht, wenn man sich in der Arbeit verliert und das Hinhören auf Gott vergisst. Immer wieder tappen wir in die Falle und meinen, beim Gebet, bei der Stille, bei der Schriftbetrachtung, bei der Zeit, die wir mit Gott verbringen, sparen zu müssen. Wie sagte es ein Heiliger: Bete jeden Tag so und so viel! Es sei denn, du hast viel zu tun; dann verdoppele die Zeit des Gebetes. Meine Erfahrung ist, dass dann am Ende noch Zeit übrigbleibt.

Dem Herrn zu Füßen sitzen, ihm wirklich zuhören und ein offenes Ohr haben, auch füreinander, das ist genau das, was Papst Franziskus der Kirche mit seiner Rede von der Synodalität beständig ans Herz legt. Mit Synodalität meint er eben nicht politisches Taktieren oder ein Geschehen wie im Parlament, so nach dem Motto: Ich habe eine fixe Idee, eine bestimmte Vorstellung, wie Kirche laufen soll, und jetzt geht es nur noch darum, taktisch klug vorzugehen und Mehrheiten zu organisieren, um meine Sicht der Dinge durchzusetzen. Nein, mit Synodalität meint Papst Franziskus einen geistlichen Prozess, bei dem es zuallererst darum geht, hören zu lernen, einander zuzuhören und herauszuhören, was Gott will. Das Aufeinander-Hören ist manchmal nicht so einfach. Wir

hören nicht selten mit Voreingenommenheit hin und wollen bestimmte Dinge heraushören, die der Andere möglicherweise gar nicht gesagt und gemeint hat; so entstehen Missverständnisse. Da wird dann aus einem Redebeitrag etwas aus dem Zusammenhang herausgepfückt, emotional aufgeputzt und skandalisiert, um den Kontrahenten und seine Position zu diskreditieren. So erspart man sich die Mühe, sich inhaltlich damit auseinanderzusetzen. Furchtbar! Umgekehrt muss es sein: Die Kunst besteht darin, einander so zuzuhören, dass wir das Argument dessen, der nicht unserer Meinung ist, sogar versuchen zu retten. Ich bin der Meinung, dass wir in der Kirche in Deutschland in Sachen Synodalität, wie sie Papst Franziskus versteht, noch viel Luft nach oben haben. Stellen wir uns überhaupt noch die Frage, was Gott in dieser oder jener Frage will? Gutes Hinhören birgt die Chance in sich, dass man der Wahrheit auf die Spur kommt und dass verschiedene Positionen zueinanderfinden.

Wie Maria zu Füßen Jesu liegen und ein offenes Herz haben, darauf kommt es an, gerade auch in unseren Tagen. Bitten wir den Herrn darum (wie König Salomo), dass er uns ein offenes und hörendes Herz schenke, dass wir ja nicht überhören, was er will. Genau das ist nämlich die „Speise“, die der Herr liebt und von der er lebt. Er ist nicht in erster Linie gekommen, sich bedienen und sich von Marta ein tolles Mittagessen servieren zu lassen. Seine Speise ist es, den Willen des Vaters zu tun und dafür Sorge zu tragen, dass möglichst viele Menschen ihn



erkennen und erfüllen. Und der Wille des Vaters ist es, dass alle Menschen zu ihm und damit zum Heil gelangen.

Aber wie kann das Hinhören auf den Herrn konkret werden? Bei mir schaut das u.a. so aus, dass ich mir jeden Tag Zeit nehme für einen Bibeltext, meistens ist es das Evangelium des Tages. Ich schlage den Text auf und lese ihn zunächst mit der schlichten Frage: Was steht drin? Was sagt der Text? Dann lese ich ihn nochmals durch mit der Frage: Was sagt der Text mir? Gibt es da etwas, was mich freut, mich tröstet, was mich vielleicht auch provoziert und herausfordert? Dann komme ich in einem dritten Schritt mit dem Herrn ins Gespräch mit der Frage: Was möchte ich dem Herrn sagen als Antwort auf sein Wort, das er mir geschenkt hat; das kann ein Dank sein, eine Bitte, eine Fürbitte, wie auch immer. Und dann kommt der anspruchsvollste Teil, die Contemplatio, mit der Fragestellung: Wo ist bei mir noch Bekehrung nötig? Wo gehen meine Vorstellungen und die Sichtweise des Herrn noch auseinander? Wo klafft das, was ich als Meinung Gottes aus diesem Bibeltext erkannt habe, auseinander mit dem, was ich so denke? Wo muss ich noch umdenken und umkehren, damit ich hinkomme zu dem, was Gott denkt? Das ist doch das große Ziel. Bei allen Bemühungen in der Kirche, auch beim synodalen Weg, muss es uns doch darum gehen, herauszufinden, was Gott denkt. Der fünfte Schritt ist dann die Umsetzung im Alltag, d. h. wie Marta die Ärmel hochkrepeln und anpacken, allerdings gestärkt und geformt durch Gottes Wort. Wir müssen

Marta und Maria zusammensehen. Aber vor allem Tun kommt das Hören, das Einkehrhalten beim Herrn, die Anbetung Gottes. Anbetung heißt ja nichts Anderes als anzuerkennen: „Du, Herr, bist der Herr. Du hast das Sagen in meinem Leben. Deine Pläne mit mir, mit der Welt und mit der Kirche sollen auch meine Pläne sein.“ Ich stell mir das immer so vor, dass es da in meinem Herzen einen unsichtbaren Thron gibt. Und die spannende Frage ist, wer oder was auf diesem Thron sitzen darf und das Sagen hat in meinem Leben: Da wird es liebe Menschen geben, die mir sehr viel bedeuten und prägend sind für mich. Da gibt es vielleicht auch Tätigkeiten oder Hobbys, die mir wichtig sind, für die ich viel Zeit und Kraft aufwende; aber soll auf dem inneren Thron meines Herzens nicht der residieren dürfen, dem ich mich verdanke und der den Himmel für mich bereithält? Dreimal wird er im eben gehörten Evangelium „Herr“ genannt, was für das Lukas-Evangelium ungewöhnlich ist. Soll nicht der Herr bestimmend sein für mein Leben, für das, was ich denke, entscheide, sage und wie ich handle.

„Gib mir ein hörendes Herz“, bittet Salomo. Die Weisheit Salomos ist sprichwörtlich geworden, liebe Schwestern und Brüder. Nehmen wir uns ein Beispiel an ihm und an Maria, der Schwester der Marta, kehren wir immer wieder ein beim Herrn, nehmen wir uns Zeit dafür. Hören wir wirklich hin auf ihn, aber auch aufeinander, um dann freilich gut ans Werk gehen zu können.

Amen.



*Salomos Traum in Gibeon:  
Er wünscht sich ein hörendes Herz  
– Luca Giordano, ca. 1694*

Alfons Zimmer:

## Der Martinsmantel verbindet

*Die Mantel-Aktion des diesjährigen Katholikentages war eine gute Idee*

**Wer** in Stuttgart dabei war, wird nie mehr ein Martinsfest begehen, ohne an den weltrekordverdächtigen Mantel des Katholikentages 2022 zu denken. Beim Abschlussgottesdienst wird er geteilt. Fünf Personengruppen mit unterschiedlichen Sorgen erhalten als erste ein Mantelstück. Die Empfänger der roten Bahnen mögen geschützt und gesegnet sein. Diesem Gebet können sich Kritiker des Katholikentages und von ihm Begeisterte ohne Weiteres anschließen. Der Mantel des heiligen Martin und das, wofür er steht, verbindet bei einigem Trennenden untereinander alle innerkirchlichen Richtungen. Würde Anteilnahme und Hilfe für den leidenden Nächsten vergessen, hätten alle zu wenig getan.

Erste Aktion schon im Vorfeld des Katholikentages ist das Zusammenfügen von über tausend großen Stoffstücken. Junge Leute aus Schulen, Kindergärten und Gemeinden der schwäbischen Diözese sticken, kleben, malen. Aus roten Stoffteilen in passender Größe entstehen 1100 Unikate. Ein Caritas-Sozialunternehmen näht alle zusammen. Heraus kommt ein beeindruckendes Gemeinschaftswerk. Der Martinsmantel XXXL ist 80 Meter lang und 240 Quadratmeter groß. An den Tagen der Veranstaltung entdeckt man immer wieder Kleine und Große aus dem ganzen Bistum, die ihr Puzzelstück im Riesenmantel wiederfinden wollen.

Das Motto des großen Treffens lautet „leben teilen“, beides klein geschrieben und parallel gesetzt. Viel Leben steckt im Mantel, in den Bildern und Motiven aus Gruppen und Gemeinden. Unvermeidlich ist jedoch, dass er am Ende zerschnitten und geteilt wird. Im Schlussgottesdienst erhalten nach dem Segen verschiedene Personen große Mantelstücke zum Mitnehmen an ihre Lebensorte, aufgeladen und begleitet von Gebeten der Messteilnehmer. Der riesige Restmantel wird später weiter geteilt. So ein Mantelstück macht sich



*Der „Stuttgarter Martinsmantel“ ausgehend von der Bühne am Schloss geht hinter diesem Zwischenpodest mit Rottenburger Martinsbild weiter bis zum Altar und den Gläubigen. Er ist 80 Meter lang.*

bestimmt gut im Pfarrheim einer Martinsgemeinde.

Die erste abgeschnittene Bahn geht an Ukrainerinnen und Ukrainer. Möge das bedrängte Land bald Frieden finden. Das nächste Stück erhalten Menschen, die aufgrund ihrer sexuellen Orientierung diskriminiert werden. Sie wünschen sich, angenommen und gesegnet zu sein. Das kann gut in der Linie des Weltkatechismus ausgelegt werden. Fürbitten sind keine kirchenpolitischen Äußerungen. Unter dieser Prämisse war die Stuttgarter Formulierung grenzwertig. Teilnehmer des Synodalen Weges bekommen die dritte Bahn. Bittgebet haben sie auch nötig. Es gilt ihnen wie allen leider nicht Genannten, die Reformschwerpunkte anders setzen. Möge die Erneuerung der Kirche geschehen nach Christi Willen. Mantelteil Nummer vier geht an Mit-

arbeiterinnen der Caritas mit Segenswunsch für die vielfältige organisierte Liebestätigkeit der Kirche. Gäste aus Uganda und dem Kongo nehmen stellvertretend für die eine große Menschheitsfamilie Stück Nummer fünf mit in ihre Heimat.

Vorsichtig wird in den Tagen immer gesprochen vom „wohl“ größten Martinsmantel der Welt. Wer weiß, ob es nicht an Stätten der Martinsverehrung einen größeren gibt oder einmal gab. Ein Mantel jedoch ist sicher länger: Der aus dem Traum des Martins, dargestellt auf der bekanntesten Martinus-Darstellung der Diözese Stuttgart-Rottenburg, einem Tafelbild aus dem 15. Jahrhundert (Diözesanmuseum Rottenburg, s. Bild). In fließender Bewegung reicht das rote Tuch vom himmlischen Christus über Martin zum Bedürftigen – und umgekehrt.

## Welche Reformen brauchen wir in der Kirche?

In der Kirche in Deutschland werden die Forderungen nach Reformen lauter. Nicht nur auf dem so genannten synodalen Weg. So hat unlängst der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz in einem Interview im Deutschlandfunk gesagt:

„Es gibt die Kategorie dessen, was wir als einzelne Bischöfe, darum geht es ja, in unserer Hoheit verändern können. Das ist ganz viel. Es gibt Dinge, da wollen wir, dass das Kirchenrecht verändert wird [...]. Wir wissen, wir sind in einer so kulturell diversen Situation in der katholischen Kirche, dass die Einheit in gewisser Weise eine Fiktion ist.“

Damit sind wir bereits im Zentrum dessen angekommen, worum es in diesem Vortrag gehen soll, die Frage nach Reform. Was bedeutet es, wenn in „unserer Hoheit“ „ganz viel“ verändert werden soll? In welche Richtung gehen diese Reformen oder in welche Richtung sollten sie gehen? Ist jede Veränderung gut, nur weil es sich um eine Veränderung handelt und lässt sich dies als Reform bezeichnen?

Das Ringen um Reformen in der katholischen Kirche ist nicht neu, vielmehr hat sie dieses Thema seit ihrem Beginn begleitet. Dies liegt auch daran, weil sich die Kirche in einer permanenten Spannung befindet. Zum einen wird durch sie die göttliche Offenbarung, die für das Heil der Menschen notwendig ist, zugänglich. Es gibt also, um es vereinfacht zu sagen, ein konstitutiv göttliches Element in der Kirche, da sie weder aus eigener Vollmacht handelt noch existiert. Zum anderen besteht die Kirche auf Erden aus sündigen Menschen, die durch die Erbsünde geschwächt sind und folglich immer wieder die eigenen Wünsche und Vorstellungen,

die nicht selten der göttlichen Offenbarung entgegengesetzt sind, auf die Kirche projizieren. Diese Spannung hatte es schon beim Volk Israel gegeben (vgl. Ex 32,1-6) und sie besteht fort bis in unsere Zeit. Dabei behält die Kirche nur dann ihre Existenzberechtigung, wenn sie ihrem Auftrag gerecht wird, Zeichen und Werkzeug des Heils zu sein, denn andernfalls würde sie zu einer NGO, die möglicherweise viele Projekte realisiert, aber nicht Jesus Christus bekennt, den einzigen Erlöser der Welt.

Josef Pieper schildert in seiner *Hinführung zu Thomas von Aquin* eine vielsagende Begebenheit, die sich im 13. Jahrhundert zugetragen haben soll. Er beschreibt, wie kraftlos manchen Orts die Kirche vor allem in ihrer institutionellen Form geworden war. Und dennoch gab es große Zeichen der Hoffnung, zumal die Bettelorden trotz vieler Widerstände von einem oft verweltlichten Klerus für eine Reform aus dem Glauben bereitstanden. Josef Pieper erwähnt einen Vertreter jener Bettelorden, einen respektablen Löwener Dominikanerprior, der ggf. ein Mitschüler des heiligen Thomas von Aquin war. Dieser beschreibt die folgende Begebenheit, welche die damalige Dramatik des Ringens um Reform deutlich vor Augen treten lässt.

„Im Jahre 1248 sei es in Paris geschehen, dass ein Kleriker vor einer Synode von Bischöfen habe predigen sollen; und während er nach einem passenden Stoff gesucht habe, sei ihm der Teufel erschienen: »Sage ihnen einzig dies: die Fürsten der höllischen Finsternis entbieten den Fürsten der Kirche ihren Gruß.



Wir sprechen ihnen freudig unseren Dank aus dafür, dass sie uns ihre Schutzbefohlenen zuführen und dass durch ihre Nachlässigkeit fast die ganze Welt der Finsternis anheimfällt.«“

Diese Beschreibung gibt nicht nur Zeugnis von dem Freimut, mit dem die Bettelmönche den Finger auf die Wunde legten, sie zeigt auch, wie ernst die Krise der damaligen Zeit war. Und doch war es in der Kirche des 13. Jahrhunderts möglich, ungeschminkt den Blick auf das Wesentliche zu richten, auch wenn dies zweifellos heftige Reaktionen provozierte.

Das angeführte Zitat ist insofern hilfreich, weil darin die Unterscheidung zwischen richtiger und falscher Reform Erwähnung findet. Demnach führt die falsche Reform weg vom Licht, das Gott selbst ist; sie führt weg vom guten Hirten, der dadurch zum guten Hirten wird, weil er selbst der Weg, die Wahrheit und das Leben ist (vgl. Joh 14,6). Der gute Hirt, um es mit den biblischen Worten zu sagen, führt die Seinen und diese hören auf *seine* Stimme (vgl. Joh 10,2). Damit ist bereits *das* grundlegende Kriterium benannt, das den Maßstab

von Reform im christlichen Sinn beschreibt. Reform führt zu Jesus Christus, zu einer vertieften Gottesbeziehung, zum Licht Gottes. Was genau dies bedeutet, soll in den folgenden Ausführungen aufgezeigt werden, dabei wird ein besonderes Augenmerk auf das Verständnis von Reform gelegt, um schließlich zu verstehen, wie diese aussehen muss und welche Reformen die Kirche heute braucht.

## 1 Reform, aber wie?

Wenn über Reform gesprochen wird, muss zunächst geklärt werden, worum es eigentlich geht. Der Ruf nach Reformen und Erneuerung klingt zwar vielversprechend, sagt aber nichts aus. Es gibt auch falsche Reformen, solche, die Schaden anrichten und keine Erneuerung bringen. In dieser Hinsicht kann ein Fortschritt auch ein Rückschritt sein und davon haben wir in den letzten Jahrzehnten wahrlich viele erlebt.

Um diese Problematik besser zu verstehen, kann eine Begebenheit hilfreich sein, die Joseph Ratzin-

ger in seinem Buch „Der Geist der Liturgie“ anführt. Er beschreibt im Vorwort mit Verweis auf Romano Guardini die Bedeutung der Liturgie für die Kirche und das Bestreben, sie „wesentlicher« zu feiern.“ Reform besteht darin, auf das Wesentliche zu schauen, es neu in den Mittelpunkt treten zu lassen. Kardinal Ratzinger beginnt seine Ausführungen mit einem Vergleich, der – so fügt er hinzu – in vielem unzutreffend ist, aber doch dem Verstehen dient. Er vergleicht die Liturgie und deren Reform mit einem Fresko, wenn er schreibt:

„Man könnte sagen, dass die Liturgie damals – 1918 – in mancher Hinsicht einem Fresko glich, das zwar unversehrt bewahrt, aber von einer späteren Übertünchung fast verdeckt war: Im Messbuch, nach dem der Priester sie feierte, war ihre von den Ursprüngen her gewachsene Gestalt ganz gegenwärtig, aber für die Gläubigen war sie weithin unter privaten Gebetsanleitungen und -formen verborgen. Durch die Liturgische Bewegung und definitiv durch das II. Vatikanische Konzil wurde das Fresko freigelegt,

und einen Augenblick waren wir fasziniert von der Schönheit seiner Farben und Figuren. Aber inzwischen ist es durch klimatische Bedingungen wie auch durch mancherlei Restaurationen oder Rekonstruktionen gefährdet und droht zerstört zu werden, wenn nicht schnell das Nötige getan wird, um diesen schädlichen Einflüssen Einhalt zu gebieten. Natürlich darf es nicht wieder übertüncht werden, aber eine neue Ehrfurcht im Umgang damit, ein neues Verstehen seiner Aussage und seiner Wirklichkeit ist geboten, damit nicht die Wiederentdeckung zur ersten Stufe des definitiven Verlustes wird.“

Wer länger in Italien lebt oder gelebt hat, dem tritt das Gesagte womöglich plastisch vor Augen. Die Ausgrabungen der Ruinenstadt Pompeji verdeutlichen, was passiert, wenn 2000-jährige Fresken freigelegt aber nicht geschützt werden. Regen, Wind und Witterung hatten in kurzer Zeit großen Schaden angerichtet, so dass selbst 2000 Jahre alte Häuser eingestürzt sind.

Joseph Ratzinger gelingt es immer wieder, in seinen Schriften kompli-

Dem Menschen sind Gebote mitgegeben. Wenn er sich daran hält, Ist ihm die Harmonie mit sich selbst, mit seinen Mitmenschen und vor allem mit Gott garantiert.





zierte Sachverhalte mit einfachen Bildern darzustellen. Das Bild von dem Fresko hebt anschaulich hervor, dass es einen Unterschied zwischen wahrer und falscher Reform gibt. Zudem kommt es auf die Art und Weise an, wie eine Reform durchgeführt wird; hier kommt die Frage nach der Hermeneutik ins Spiel. Sollten unangemessene Methoden zum Einsatz kommen, sollten die Fundamente nicht geschützt werden, dann droht das Haus einzustürzen. Davor hatte bereits der Herr gewarnt, wie der Evangelist Matthäus berichtet (vgl. Mt 7,24-27).



Fresken in Pompeji

## 2 Reform als Fortschritt?

Die bisherigen Ausführungen haben bereits eine Schwierigkeit deutlich werden lassen. Reformen ohne klar definierte Kriterien erweisen sich als höchst problematisch, sie sind oft kontraproduktiv und können zerstörerische Wirkungen entfalten. Dieser Aspekt ist für das Thema „welche Reformen brauchen wir“ von grundlegender Bedeutung und bedarf einer weiteren Vertiefung.

Auch an dieser Stelle bietet es sich an, das Gesagte mit Hilfe eines Bildes zu verdeutlichen, das Joseph Ratzinger in seinem Bestseller *Einführung in das Christentum* verwendet hat. Wieder gelingt es dem Autor, Wesentliches mit Hilfe eines einfachen Bildes auszusagen, wodurch der Genius seiner Theologie zum Tragen kommt. Dieses Mal kommt er auf eine Geschichte der Brüder Grimm zu sprechen, um zu zeigen, wie es um den Glauben bestellt ist. Hans im Glück, so das Märchen, hatte für sieben Jahre Arbeit einen großen Goldklumpen erhalten. Dieser wurde ihm auf dem Weg nach Hause zu beschwerlich, er suchte ein bequemeres Leben, frei von Last und Mühe, frei selbst von dieser überaus wertvollen Last. So tauschte er das Gold nach und nach gegen ein Pferd, eine Kuh, eine Gans und einen Schleifstein ein, bis er schließlich nichts mehr hatte, um – wie er meinte – die völlige Freiheit genießen zu können. Der junge Professor Joseph Ratzinger führte diese Geschichte an, um die Grundstimmung vieler Christen in jenen

Jahren zu skizzieren. Ein neues Freiheitsverständnis hatte sich den Weg bis hinein in die Kirche gebahnt, so dass Freiheit als Loslösung vom Bisherigen, vor allem von der Tradition und den Geboten umgedeutet wurde, die es folglich abzustreifen galt, so wie Hans im Glück. Dieser Prozess gewann in der Zeit nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil an Stärke. Gesellschaftlich trat die sogenannte 68-Bewegung ihren Marsch durch die Institutionen an, die ein ähnliches Freiheitsideal vertrat. Die „Umwertung aller Werte“, wie Nietzsche es in seinem Buch mit dem bezeichnenden Titel *Der Antichrist* propagiert hatte, wurde zum neuen Ideal. Es kam zur Loslösung von der Tradition, den Werten und fast allem, was bis dahin in Gesellschaft und Kirche Geltung hatte.

Das „Neue“ trat an die Stelle des „Alten“, wobei das Neue, wie immer es aussehen mochte, als „gut“ galt, während das „Alte“ einen zunehmend ungunstigen Beigeschmack erhielt. In diesem Prozess, der viele und heftige Gärungen mit sich brachte, hatten es alle schwer, die sich für die Erhaltung dessen einsetzten, was sie selbst empfangen hatten. So wurde die christliche Überlieferung als rückwärtsgewandt und gestrig abgestempelt und gegen bequemere Positionen und Meinungen eingetauscht. Ein neues Dogma wurde

zum Richtmaß dieser Bewegung: der Fortschritt. Dabei machte man sich immer weniger die Mühe aufzuzeigen, was eigentlich dem Fortschritt dient und welche Kriterien dafür notwendig sind. Wie Hans im Glück war man begeistert und sogar beerauscht von der neuen Freiheit, auch wenn die desaströsen Folgen immer deutlicher zu Tage traten. Aber selbst diese Folgen, wie beispielsweise leere Priesterseminare, leere Kirchen, durften nicht dazu benutzt werden, das neue Dogma in Frage zu stellen, vielmehr stand die Antwort von vornherein fest: man habe nicht genug Fortschritt gewagt.

Es ist beachtenswert, dass Joseph Ratzinger in einem gut 30 Jahre später verfassten neuen Vorwort zu seinem Buch *Einführung in das Christentum* in der Rückschau diese Entwicklungen analysiert und dabei zur Feststellung gelangt, dass der Marxismus dafür Pate gestanden hatte. So wie im 13. Jahrhundert Aristoteles, so wurde in den 60ern Marx zum „großen Wegweiser.“ Dabei kennzeichnet die marxistische Philosophie den Primat der Praxis, sie schafft Wahrheit. Und an dieser Stelle kommt es nun wirklich zur Umwertung aller Werte, denn die bestehende Ordnung wird schlichtweg umgedreht. Es ist nicht die geoffenbarte Wahrheit, die gestützt auf Glaube und Vernunft den Weg vorgibt, sondern an deren Stelle

tritt die Praxis, oder – um es mit einem Modewort zu sagen – die Lebensumstände. Dies führte in der Theologie zu einer radikalen Veränderung: „Die »Realität«, auf die man nun einzugehen hatte, war allein die materielle Realität der geschichtlichen Gegebenheiten [...]. Die Rede von Gott gehört in dieser Sicht weder zum Bereich des Praktischen noch zu dem der Realität.“ In der Folge, selbst wenn man bemüht ist, dies noch so gut zu kaschieren, führt das zum Atheismus. Wenn Gott uns nichts mehr zu sagen hat, wenn am Anfang nicht mehr das Wort, sondern der Mensch steht, dann ist dies der letzte und radikalste Schritt, vergleichbar mit Hans im Glück, der schlussendlich seinen Schleifstein im Brunnen versenkt.

### 3 Philosophische Prämisse des Marxismus als größte Herausforderung

Wo immer diese philosophische Prämisse Eingang gefunden hat und findet, führt dies zu schwerwiegenden Konsequenzen für die Theolo-

gie und den Ruf nach Reformen. Als erstes wird der Glaube ins Subjektive verdrängt. Weil die Praxis zum neuen Richtmaß wird, kann folglich der sich offenbarende Gott nicht mehr der Maßstab für den Glauben sein, an dessen Stelle tritt der Mensch mit seinen Ideen, Wünschen und Lebensumständen. Ein objektiver Glaubensinhalt, in der Tradition der Kirche als *fides quae* bezeichnet, verliert jede normative Bedeutung und wird gleichsam exkommuniziert, wird aus der neuen Form der *communio* verbannt. Schon der Hinweis auf einen objektiven Glaubensinhalt gilt als Tabubruch; er wird entweder schweigend übergangen, oder ihm wird offen widersprochen, bis hin zu dem Punkt, dass man sich dessen schämt und sich gar dafür entschuldigt.

Die Worte des Evangeliums kommen in den Sinn, in dem es heißt: „wer sich vor dieser treulosen und sündigen Generation meiner und meiner Worte schämt, dessen wird sich der Menschensohn schämen, wenn er mit den heiligen Engeln in der Herrlichkeit des Vaters kommt“ (Mk 8,38). Und dennoch hatte sich eben diese Philosophie, vor allem durch die sogenannte anthropozentrische Wende, ihren Weg in die

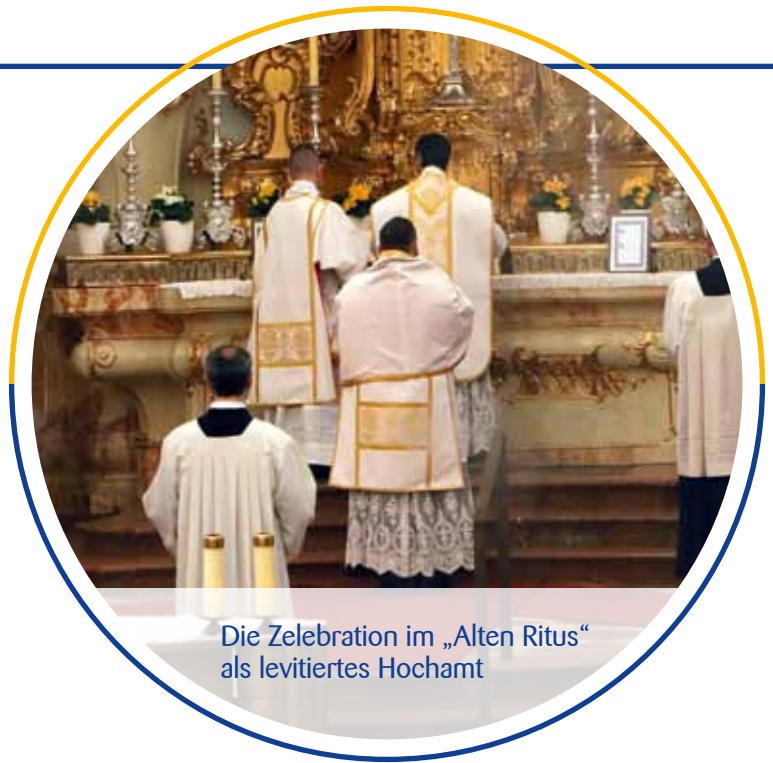
Theologie gebahnt. Seinen liturgischen Ausdruck fand dies darin, dass die Zelebranten – dies ist ein heikles Thema nicht frei von Polemik, wodurch jedoch die erwähnte Schwierigkeit bestätigt wird – Gott den Rücken kehrten und sich den Menschen zuwandten. Die Kirche, so wurde gesagt, solle „menschlicher“ werden, den Menschen zugewandt. Aber gerade so gelingt es nicht mehr, auf den Wesentlichen zu schauen: Gott. Der Philosoph Ludwig Feuerbach hatte diesen Prozess in aller Radikalität zu Ende gedacht, wenn er davon ausging, dass letztlich Gott zur Projektion des Menschen würde. Folglich beginnt der Mensch so zu leben, als ob es Gott nicht gäbe (*etsi Deus non daretur*). Dies hat zur traurigen Realität geführt, dass sich Menschen weiterhin als (gute) Christen verstehen, auch wenn sie sich weder mit der Offenbarung Gottes, noch mit den Geboten Gottes identifizieren.

Daraus leiten sich für das Verständnis von Reform weitere Konsequenzen ab. „Wer Marx zum Philosophen der Theologie macht, der übernimmt den Primat des Politischen und der Wirtschaft, die nun die eigentlichen Heilmächte (und, wenn falsch angewendet, Unheilmächte)



sind: Die Erlösung des Menschen geschieht in solcher Sicht durch die Politik und die Wirtschaft, in der die Gestalt der Zukunft bestimmt wird.“ Das Gesagte veranschaulicht sich besonders deutlich in den Katholikentagen. Waren sie ursprünglich konzipiert, um Politiker zu inspirieren und ihnen Impulse für ihr Handeln mitzugeben, so wurde dies inzwischen umgedreht. Nun sind es Politiker und andere Persönlichkeiten, ob katholisch, christlich, atheistisch, etc., die zur Inspirationsquelle für die Christen werden. Weil der Glaube an Gott gänzlich ins Private und damit Subjektive verbannt wurde, kommt dem Glauben keinerlei Normativität zu, folglich erhofft man sich von der Politik das Heil. Ein gefährlicher Weg, wie ein Blick in das vergangene Jahrhundert zeigt. Auch wenn die Forderung erhoben wird, die Kirche dürfe nicht ins Ghetto, sie habe vielmehr ihren festen Platz in Politik und Gesellschaft, so wird genau dies erreicht, wenn der Primat der Praxis gilt, wenn sich die kirchlichen Vertreter loslösen vom objektiven und normativen Charakter der Offenbarung. Eine Kirche, die sich dem Zeitgeist verschreibt, hat der Politik und Gesellschaft nichts mehr zu sagen.

Zwei weitere Entwicklungen, die in diesem Kontext Erwähnung finden müssen, verstärken diese Tendenz. In vielen Ländern westlicher Prägung ist der Relativismus, eine Spielart des Marxismus, zur neuen Staatsphilosophie avanciert. Winfried Weier folgert, dass „sie [deren Lehrmeister] alle Subjektivität als das einzig Objektive und alle Objektivität als das letztlich immer Subjektive auszulegen suchen. [...] Diese Objektivität des Subjektiven ist der Kernpunkt ihrer gesamten Lehre, der Inbegriff der Wahrheit.“ Die alten Römer haben so etwas als *petitio principii* bezeichnet, als einen Zirkelbeweis. So werden Behauptungen durch Aussagen begründet, die als wahr vorausgesetzt werden, ohne diese zu begründen. Es drängt sich der Eindruck auf, dass der sogenannte synodale Weg – trotz aller Kritik an Rom – sich eben dieses römische Kriterium zu eigen gemacht hat. Man stützt sich auf Be-



Die Zelebration im „Alten Ritus“ als levitiertes Hochamt

hauptungen, die als wahr vorausgesetzt werden, ohne sich auch nur die Mühe zu machen, die offensichtlichen Widersprüche im Hinblick auf die Lehre der Kirche zu entkräften. Der Zirkelbeweis war auch deswegen nie ein katholisches Kriterium, weil er der Grundprämisse von Glaube und Vernunft entgegensteht. Nichtsdestoweniger erfreut er sich großer Beliebtheit und findet auch in öffentlichen Debatten zunehmend Anwendung, vor allem, wenn vom Mainstream abweichende Meinungen vertreten werden. Die Mahnung von Kardinal Joseph Ratzinger mag dabei in den Sinn kommen, der vor einer „Diktatur des Relativismus“ warnte, die „nichts als endgültig anerkennt und als letztes Maß nur das eigene Ich und seine Gelüste gelten lässt.“

Die zweite Entwicklung, die sich ihren Weg bahnte, kann als „mystische“ Seite der Religion bezeichnet werden. Durch den Primat der Praxis und den Verzicht auf das Dogma blieb kaum mehr Platz für das Heilige und folglich für *den* Heiligen. Das Vakuum musste daher durch undogmatische Praktiken gefüllt werden, wofür die Religionen Asiens prädestiniert erschienen. Christliche Glaubenspraxis wurde maximal auf den sonntäglichen Besuch der hl. Messe reduziert, Tendenz stark abnehmend. Jedoch dürfte sich darin

niemals das Glaubensleben erschöpfen, was selbst vielen Katholiken nicht mehr bekannt ist. Umgekehrt erfreuen sich selbst unter Christen Yoga, Zen-Meditationen, Reiki und vieles mehr großer Beliebtheit. Der Verzicht auf bzw. die Relativierung der dogmatischen Wahrheit ließ die falsche Hoffnung entstehen, dass alle Religionen irgendwie gleich seien, so dass der Gedanke des Friedens der Religionen in den Mittelpunkt rückte. Doch genau hier liegt ein grundlegender Irrtum, denn wenn die Frage nach der Wahrheit nicht mehr gestellt wird, wird die Religion unlogisch und damit unchristlich, weil das Christentum auf dem *Logos* gründet. „Die Absage an die Wahrheit heilt den Menschen nicht.“ Im Gegenteil, allein die Wahrheit Christi befreit (vgl. Joh 8,32).

So zeigt sich an dieser Stelle, wie sehr das Verständnis von Reform abhängig ist von philosophischen Prämissen, viele bestimmen das Ringen um Reformen. An dieser Stelle wäre eine Korrektur dringend geboten, damit die Weite der Vernunft gewahrt bleibt und die Größe und Schönheit des Glaubens, die eben darin besteht, das Natürliche auf das Übernatürliche hin zu überschreiten.

*Fortsetzung folgt*

*[Alle Quellen und Anmerkungen liegen der Reaktion vor]*

# „Die Freude an Gott ist unsere Stärke“ (Nehemia)

Predigt zum Fest Unserer Lieben Frau vom Berge Karmel

**1** „Was Er euch sagt, das tut“ lautet das Motto unseres diesjährigen Kongresses „Freude am Glauben“ hier in Regensburg. Es sind die Worte Mariens – gerichtet an die Diener auf der Hochzeit zu Kana in Galiläa als der Wein ausging. Reisen wir daher im Geist kurz hinüber ins Heilige Land nach Kana. Denn die Ereignisse auf der galiläischen Hochzeit bedeuteten weitaus mehr als nur die Rettung eines Bräutigams und seines Speisemeisters vor dem Super-GAU jedes orientalischen Gastgebers: Vor der riesigen Peinlichkeit, für zu wenig Wein gesorgt zu haben.

Nein, die Hochzeit zu Kana war auch und vor allem ein tief symbolisches Ereignis: Denn Christi Ankunft auf Erden und Sein irdisches Wirken glichen einer Hochzeit, weil sich ihm selbst – dem Gott-Menschen – Gott und Mensch hochzeitlich begegneten.

Ankunft und Leben Christi glichen einer Hochzeit, weil durch sein Leben und sein Werk, Gott und Mensch Hochzeit hielten.

Hochzeit zu Kana (Ambrosius Benson) circa 1540



Vor allem auch sein Kreuz – Höhepunkt seines irdischen Lebens – glich einer Hochzeit: Denn hier wurde „der neue und ewige Bund in seinem Blut“ geschlossen, der Gott und Mensch ewig hochzeitlich verbunden hat.

All dies aber, dieses große Heilswerk, geschah, weil die Mutter Jesu dem ewigen und weisen Plan Gottes freimütig zustimmte. Damit ist sie zu einer wahren Mitursache der Erlösung geworden. So schallen Mariens Worte von der Hochzeit zu Kana – „Was Er euch sagt, das tut“ – herüber zu uns nach Europa. Sie schallen vom Mund Mariens, vom Heiligen Land herüber als seien sie soeben erst gesprochen. So versammelt uns dieser Ruf Mariens hier zum Kongress. Und so verbindet uns Mariens Ruf heute tief mit der Heimat Mariens, dem Heiligen Land. Zudem feiern wir diese Messe am Fest Unserer Lieben Frau vom Berge Karmel.

**2** Liebe Brüder und Schwestern, wenn wir heute hier im altherwürdigen Regensburg das Hl. Messopfer zu Ehren Unserer Lieben Frau vom Berge Karmel darbringen, dann tun wir das an einem in ganz Bayern berühmten, ja an einem einzigartigen Ort. Wir meinen damit nicht nur die herausragende Schönheit des heutigen Rokokojuwels aus dem 18. Jahrhundert, die jedem Besucher sofort ins Auge springt und jedem gläubigen Besucher das Herz zu Gott und zu Maria erhebt. Statt dem bescheidenden Namen „Alte Kapelle“ möchte man fast lieber „Zeitlos herrliche Basilika“ sagen.

Nein, einzigartig ist die Alte Kapelle vor allem aus einem anderen Grund; blicken wir kurz auf ihre Geschichte: Dieser Ort ist von Sagen und Legenden umrankt, aber wie man uns sagt, verweisen Legenden auf einen wahren, historischen Kern. Laut der Legende also ist es Bayerns älteste Kirche und damit die „mater ecclesiae“, die „Mutterkirche Bayerns“: Von hier aus begann also wohl die systematische christliche Mission hinein in die Gegenden der Bajuwaren. Jedenfalls entsprang hier ein bedeutender missionarischer Impuls.

So ist es kein Wunder, dass dieser Ort in besonderer Weise geadelt und geheiligt wurde. Hier stand ja eine der diversen Königspfalzen, also eine Residenz der damaligen deutschen Könige. Anfang des 11. Jahrhun-



derts residierte hier immer wieder für einige Zeit auch das damalige Königspaar: Der heilige König Heinrich II. und dessen Gemahlin, die hl. Königin Kunigunde. 1002 – kurz nach seinem Regierungsantritt – errichtete das heilige Königspaar zum zweiten Mal das hiesige Kanonikerstift. 875, also bereits 127 Jahre zuvor, hatte es der ostfränkische König Ludwig der Deutsche gegründet. Es ist somit das älteste Kanonikerstift Bayerns. Heinrichs Neugründung beweist die Wertschätzung des Königspaares für seine Regensburger königliche Pfalz und deren Kapelle. Die virtuoson Deckengemälde stellen uns die damaligen Ereignisse sichtbar vor Augen.

*Deckenfresko von Christoph Thomas Scheffler Übergabe des Gnadenbildes an Heinrich II.*



Bekanntlich war Heinrich II. der ostfränkische, also deutsche König; er war der letzte Herrscher der Ottonen. 12 Jahre nach dieser großzügigen Stiftung wurden er und Kunigunde in Rom zum Kaiser und zur Kaiserin gekrönt. Sie waren damit die Kaiser des „Hl. Römischen Reiches deutscher Nation“. Und just am gestrigen Tag haben wir – in der alten Form des Römischen Ritus – Heinrichs Fest gefeiert.

Auch baute Heinrich die Pfalz und Stiftskapelle grundlegend um. Von der damaligen Anlage ist natürlich nicht mehr viel zu sehen, doch deren eigentliche Bedeutung bleibt: Ein Haus Gott zu Ehren, von dem aus die Bayern-Mission ihren Anfang nahm.

**3** Aber kehren wir nochmals ins Heilige Land zurück. Heute, wie seit Jahrhunderten, verehren wir die Mutter Jesu unter dem Titel „Maria vom Berge Karmel“. Das Karmel-Gebirge befindet sich ganz im Norden Galiläas, ganz im Norden des Heiligen Landes.

*Unsere Liebe Frau vom Berg Karmel und Heilige (Simon Stock, Angelus von Jerusalem, Maria Magdalena de' Pazzi, Teresa von Avila) von Pietro Novelli um 1641.*



Der heutige Festtag Mariens steht also im Zusammenhang mit dem Berg Karmel und der karmelitanischen Ordensfamilie. Der vollständige Name des Ordens lautet „Orden der Brüder (bzw. Schwestern) der allerseligsten Jungfrau Maria vom Berge Karmel“. Er wurde um 1050 durch Einsiedler, die am Berg Karmel lebten, gegründet. Sie suchten eine veränderte Lebensform, die das einsame Eremitentum mit einem gewissen Gemeinschaftsleben verbinde. Daher baten sie den hl. Albert, den Lateinischen Patriarchen von Jerusalem, um eine Lebensregel – 1209 übergab er sie ihnen. (Jener hl. Albert ist nicht zu verwechseln mit dem hl. Albert dem Großen, dem großen Theologen und kurzzeitigen Bischof (1260-62) hier in Regensburg.) Wie wohl jede Ordensregel, so können wir letztlich auch Alberts Karmelregel in Mariens Worte zusammenfassen: „Was Er euch sagt, das tut.“

Doch immer nagt der Zahn der Zeit – so auch an der Alberts Ordensregel: Die folgenden Jahrhunderte verwässerten sie immer mehr. Seit Mitte des 16. Jahrhundert reformierten daher die hl. Teresa von Ávila und der hl. Johannes vom Kreuz den Orden grundlegend. So verbreitete sich die ursprüngliche Ordensregel Alberts wieder neu. Manche Klöster nahmen die strengere Reform an, andere nicht – seither ist der Orden vom Berge Karmel in den beschuhten und in den strenger unbeschuheten Zweig unterteilt.

**4** Aber, meine lieben Brüder und Schwestern: Eine ähnliche Reform der gesamten Kirche wäre seit vielen Jahrzehnten angezeigt – wir alle wissen es nur zu gut. Der Kongress „Freude am Glauben“ lädt uns ein, unsere Freude an Gott und an unserem heiligen, katholischen und apostolischen Glauben zu erneuern. Die „Freude an Gott ist unsere Stärke“ ruft uns aus dem alten Israel schon der Prophet Nehemia zu. Aber umgekehrt bedeutet das: „Fehlende Freude an Gott ist unsere Schwäche“, und mit Schwäche kommen wir nicht weiter! Ja, wo die Freude am Herrn und am Glauben verloren geht, ist da nicht alles verloren? Lassen wir uns niemals und von niemandem die Freude an Gott und am Glauben an ihn rauben!

Aber der Kongress lädt uns auch dazu ein, inne zu halten und nachzudenken: Lebe ich wirklich als überzeugter und überzeugender Christ? Was trage ich bei zur Sendung und zum Zeugnis Christi und der Kirche? Der Möglichkeiten, Gutes zu tun und am Reich Gottes mitzuwirken sind viele und wir sollten sie nutzen. Las-

sen wir nicht nach in unserem heiligen Eifer für Gottes Reich, für das Heil der Seelen, für die Würde und Schönheit der katholischen Liturgie in ihren verschiedenen legitimen Formen! Lassen wir nicht nach in unserem Eifer für den Triumph der Kirche, den Triumph des Unbefleckten Herzens Mariens!

Möge von diesem Kongress ein Impuls für die Kirche in Bayern ausgehen, wie er in den frühen Jahrhunderten von hier, von Regensburgs Alter Kapelle ausging! Möge von dieser Versammlung engagierter katholischer Christen ein Impuls für die Kirche im ganzen deutschen Raum ausgehen, der längst zu einem Missionsgebiet geworden ist!

Möge durch diesen Kongress unsere Treue zu unserem Heiligen Vater Papst Franziskus gestärkt werden! Und nicht zuletzt unsere Treue und Verbundenheit mit unserem Regensburger Bischof Rudolf, der immer wieder so klar und deutlich für das Wort Gottes und die unverwässerte Lehre der Kirche eintritt. Möge durch diese Begegnung der Christen und den vielseitigen Austausch vor allem unsere Treue gegenüber Christus dem Herrn neu entflammen. So wollen wir dem Rat Mariens folgen: „Was Er euch sagt, das tut“, Amen!

*Nehemia zeigt König Artaxerxes das 597 v. Chr. durch Nebukadnezar zerstörte Jerusalem. Den Wiederaufbau schildern die Bücher Esra und Nehemia.*





von links: Rektor Georg Alois Oblinger  
Pfarrer i. R. Wolfgang Tschuschke

*Raymund Fobes:*

## Zeugen des Glaubens – Wegbereiter der Reform

### 29. Theologische Sommerakademie in Augsburg

Eine neue Leitung und ein etwas abgeändertes Programm kennzeichnete die diesjährige 29. Theologische Sommerakademie, die vom 7. bis 10. September 2022 in Augsburg stattfand und sich besonders der Bedeutung des Zeugnisses für den Glauben widmete. Deutlich wurde, dass gerade Glaubenszeuginnen und -zeugen wesentlich für die Erneuerung der Kirche sind.

#### Begegnung mit dem Gottessohn und seiner Mutter

Viele Jahre lang hatte der emeritierte Augsburger Dogmatikprofessor **Prof. Anton Ziegenaus** mit viel Sachverstand, aber auch mit dem Talent, theologische Themen auch an Nicht-Theologen gut verständlich zu übermitteln, diese Akademie geleitet. Jetzt übernahm dies der geistliche Rektor der Gebetsstätte Marienfried bei Neu-Ulm **Georg Alois Oblinger**. Der Besuch der Gebetsstätte war dann auch ein Höhepunkt der Akademie. Hier fand eine heilige Messe statt, ein gemeinsamer Kreuzweg und ein gemeinschaftliches Rosenkranzgebet. Die Predigt beim Festgottesdienst zum Fest Mariä Geburt hielt Rektor Oblinger. Dabei verglich er unter anderem die Gottesmutter

mit der Dame beim Schachspiel, die nach dem König die wichtigste Figur ist. Aber auch der Bauer kann zur Dame werden, und genau deshalb macht es Sinn, sich als Christ an der Gottesmutter auszurichten und sie in ihrer Tugendhaftigkeit und Christusliebe nachzuahmen.

Das Rosenkranzgebet widmete sich den Gesätzen des lichtreichen Rosenkranzes. Zu diesem Thema referierte vor Ort auch **Pfarrer i. R. Wolfgang Tschuschke**.

Als Besonderheit des lichtreichen Rosenkranzes stellte er heraus, dass es in ihm, anders als in den anderen klassischen Rosenkranzgebeten, besonders um das Leben Jesu geht. Der freudreiche Rosenkranz behandelt die Geburt Jesu, der schmerzhaft das Leiden und der glorreiche schließlich die Auferstehung und Himmelfahrt. Der lichtreiche Rosenkranz indes lädt ein, über die Taufe Jesu, die Hochzeit zu Kana, die Verkündigung des Gottesreichs, die Verklärung am Berg Tabor und das Letzte Abendmahl nachzudenken.

Einen nachhaltigen Eindruck hinterließ auch der Kreuzweg mit seinen tiefgehenden Texten unter der Leitung von Rektor Oblinger, der vor den Kreuzwegstationen draußen auf dem Gelände der Gebetsstätte stattfand.

#### Zwei Heilige aus Frankreich

Die weiteren Veranstaltungen der Akademie fanden im Haus St. Ulrich in Augsburg statt, die Eucharistiefeier zur Eröffnung und zum Abschluss in der Basilika St. Ulrich und Afra. Dem Eröffnungsgottesdienst stand der ehemalige Kölner **Generalvikar Domkapitular Dr. Markus Hofmann** vor. Er hielt auch das erste Referat, in dem er den heiligen Pfarrer von Ars Jean Marie Vianney vorstellte. Hofmann zeichnete das Bild eines Geistlichen, der durch seine tiefe Gottesbeziehung und seine Hingabe an die Menschen eine am Boden liegende Pfarrgemeinde rundweg zu erneuern vermochte. Auch wenn er in seinen Predigten oft drastische Vergleiche anstellte, verstanden die Menschen sie nicht als Drohbotschaften, sondern als echte Hilfe, um zum Heil zu gelangen. Das lag vor allem auch daran, dass der Pfarrer in jeder Hinsicht ein vorbildliches Leben als Christ führte und eine beeindruckende Demut an den Tag legte. Gleichwohl war er sich aber seiner besonderen Berufung als Priester bewusst und sah sie als eine wichtige von Gott gegebene Gabe und Aufgabe an. In der Diskussion wurde deshalb auch das Thema „Klerikalismus“ angeschnitten.



ten. Dabei stellte Hofmann heraus, dass Priester sich nicht „als etwas Besseres“ fühlen dürfen und so ein Anrecht auf weltliche Privilegien haben, sie sollen vielmehr, eben wie der Pfarrer von Ars, in aller Demut ihrer Aufgabe als Mittler zwischen Gott und den Menschen nachkommen.

Um eine weitere Heiligengestalt aus Frankreich ging es im Vortrag des neutestamentlichen Exegeten und Philologen **Prof. Dr. Marius Reiser**: um Jeanne d'Arc, die Jungfrau von Orléans. Die Heilige lebte und kämpfte im Zeitalter des Hundertjährigen Krieges (1337-1453) um die Souveränität Frankreichs gegen die Herrschaft der Engländer. Dabei ließ sie sich von inneren Stimmen leiten, die sie als göttliche Botschaften deutete. Schlussendlich wurde sie von den mit England verbündeten Burgundern festgenommen, in einem Inquisitionsprozess als Ketzerin zum Tode verurteilt und am 30. Mai 1431 mit gerade einmal 19 Jahren verbrannt. Dabei war aber der Prozess gegen die Jungfrau von Orléans im letzten ein Schauprozess, der Parallelen zum Prozess Jesu aufwies, wo es auch nicht um die Wahrheitsfindung ging. Am Ende wurde Johanna von der Kirche rehabilitiert, sie wurde 1909 selig- und 1920 von Papst Benedikt XV. heiliggesprochen.

### Missionare und Märtyrer

Deutschsprachige Missionare, die in Asien im vergangenen Jahrhundert das Martyrium erlitten haben, stellte **Prälat Prof. Dr. Helmut Moll** aus Köln vor, der seit vielen Jahren das Buchprojekt „Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhundert“ betreut. Moll sprach über unerschrockene Ordensleute, die mit großem Eifer das Evangelium in fernen Ländern verkündeten und dies mit dem Leben bezahlten. Kritisch merkte Moll allerdings auch an, dass es zu vielen Konflikten dadurch gekommen war, dass die Missionare nicht nur das Christentum, sondern auch die abendländische Kultur weitergeben wollten. Die Reaktionen der Machthaber waren aber oft brutal. Alles von den getöteten Missionaren sollte vernichtet werden, auch keine Gräber sollte es geben, damit es nicht zu einer Reliquienverehrung kommt. Ein heiliger Missionar stand auch im Mittelpunkt der Eucharistiefeier an diesem dritten Tag der Sommerakademie: Der heilige Peter Claver, dessen Fest an diesem Tag begangen wurde. Hauptzelebrant Pfarrer Rudolf Nussbaumer aus Steinen im Schweizer Kanton Schwyz zeichnete auf der Folie des Gleichnisses vom barmherzigen Samariter ein interessantes Bild dieses Heiligen, der sich besonders der afrikanischen Sklaven in Kolumbien annahm.

### Auf der Suche nach Sinn und Wahrheit

Über den Schriftsteller Martin Mosebach sprach Frau **Dr. Monika Born**, ehemalige Dozentin für Deutsch und Pädagogik am Institut für Lehrerfortbildung in Mülheim/Ruhr. Mosebach ist vor allem durch seine Kritik an der erneuerten Liturgie bekannt. Die Referentin stellte allerdings auch zwei Romane des Schriftstellers vor: „Das Blutbuchfest“, in dem es auf dem Hintergrund des Balkankrieges um ein Fest im fernen Frankfurt geht, das zu einem Fiasko wird, und schließlich „Krass“, in dem ein skrupelloser Machtmensch im Mittelpunkt steht, der andere nach eigenem Gusto manipuliert und am Ende todkrank ist und stirbt. Zwei von denen, die er manipuliert hat und die tragende Gestalten in dem Roman sind, beweinen ihn – weil sie ihm ähnlich geworden sind. Mosebachs Romane, so machte Monika Born deutlich, regen immer wieder zum Nachdenken über die Frage von Sinn und Sinnlosigkeit an. Neben der kritischen Auseinandersetzung mit der neuen Liturgie befasste sich Mosebach auch mit dem Martyrium der 21 Kopten, die im Jahr 2015 von Angehörigen des „Islamischen Staates“ ermordet wurden. In seinem Buch „Die 21“ stellt er diese vor allem als entschiedene Bekenner des Glaubens dar, die bis zum Tod Christus die





*von links:  
Generalvikar Domkapitular  
Dr. Markus Hofmann  
Prof. Dr. Marius Reiser  
Dr. Monika Born  
Prälat Prof. Dr. Dr.  
Anton Ziegenaus  
Prof. Dr. Alexander Krylov  
Prof. Dr. Dr. Ralph Weimann*

Treue hielten. Auch macht er deutlich, dass die Angehörigen der Ermordeten keinerlei Rachegefühle verspüren, wie Mosebach zeigt.

Überlegungen zum Atheismus anhand des Philosophen Friedrich Nietzsche und seiner Erzählung vom „tollen Menschen“, der den Tod Gottes verkündet und der Figur des Jago aus Giuseppe Verdis Oper Otello, der an einen Gott glaubt, der nur grausam ist, stellte der ehemalige Akademieleiter **Prälat Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus** an. Nietzsche, so Ziegenaus, habe das Christentum vor allem deswegen verachtet, weil es eine Religion der Schwachen sei. Er selbst sah den Willen zur Macht als eine wichtige treibende Kraft des Menschen an, weshalb das Christentum für ihn kontraproduktiv war. Ziegenaus gab allerdings zu bedenken, dass Atheismus immer dann entsteht, wenn der Mensch ein persönliches Interesse daran hat, dass Gott nicht existiert. So gibt es auch viele Gründe, anzunehmen, dass Gott existiert – vor allem den, dass es eine Ordnung in der Welt gibt und man bei der Entstehung dieser Welt, wie sie ist, Zufälle kaum annehmen kann. So ist die ellipsenförmige und nicht kreisförmige Drehung der Erde um die Sonne der Grund dafür, dass hier Leben entstehen und existieren kann – was tatsächlich auf einen Schöpferwillen schließen lässt.

Können wir in unserer säkularisierten Welt heute etwas von den Christen lernen, die in der atheistischen Sowjetunion leben? Hilfreiche Anregungen dazu gab der aus Russland stammende Wirtschaftsethiker **Prof. Dr. Alexander Krylov**, der jetzt nach seiner Priesterweihe im Jahr 2015 als Kaplan im Erzbistum Köln tätig ist. In seinem Referat konnte er sehr anschaulich über eigene Erfahrungen sprechen und zeigen, wie in der damaligen so schwierigen Zeit der Glaube überleben konnte. Dieser Glaube wurde vor allem mündlich in den Familien weitergegeben. Wichtig war, dass Gott wirklich im Alltag präsent war. Für die Kirche hierzulande gab Krylov eine Empfehlung weiter, die ihm Papst Benedikt XVI. bei einem Gespräch auf den Weg mitgab: zum einen sich an Christus selbst zu orientieren und zum zweiten diesen Glauben weiterzugeben.

### **Die Kirche und das Heil des Seelen**

Das Abschlussreferat hielt **Prof. Dr. Dr. Ralph Weimann** aus Rom, der den Blick auf die sogenannten letzten Dinge lenkte, auf die Frage nach dem ewigen Leben und der notwendigen Bedeutung des Glaubens und der Kirche dafür. Weimann

machte deutlich, dass die wesentliche Aufgabe der Kirche die Sorge um das „Heil der Seelen“ ist. Das bedeutet, dass das ewige Leben, Himmel, Hölle und Fegefeuer für sie wesentliche Themen sind – denn nur in diesem Bewusstsein kann sie den Menschen zum Seelenheil führen. Konkret beinhaltet das, Jesus Christus und seine Offenbarung in das Zentrum ihrer Verkündigung zu stellen. Auf der anderen Seite muss sich der Mensch, um zum Heil zu gelangen Jesus Christus, dem Erlöser zuzuwenden, und sich an seiner Botschaft im Leben orientieren.

Die Akademie endete mit einem Choralamt zu Ehren der Gottesmutter, bei dem ebenfalls Professor Weimann der Hauptzelebriant war.

Auch die 29. Theologische Sommerakademie bot wieder einmal mehr eine Vertiefung und Stärkung des Glaubens, auch durch die gute Gemeinschaft und den Austausch der Teilnehmenden, wo ein wirklicher Zusammenhalt im Anliegen der Erneuerung des Glaubens sichtbar war. □



## Hildegard von Bingen – „Prophetissa Teutonica“

Schlägt man die Zeitung auf, sind kirchliche Nachrichten meist schlecht, besonders über alles, was katholisch ist. Haben nur die Katholiken Probleme? Das ist nicht der Fall. Die hohe Zahl von Austritten betrifft auch Kirchen der Reformation. Alle Kirchen stehen vor demselben Problem. Eine Welle der Entchristlichung und der Entfremdung von Religion rollt vor allem durch Westeuropa. Die Mehrheit im „Westen“ lebt, als ob es keinen Gott gäbe. Die Frage nach Gott wird zu einem Thema am Rande. Das hat Folgen für die Kirche. Wenn Gott nicht mehr zählt, welchen Sinn hat dann die Kirche? Selbst Bischöfinnen werden uns nicht retten, solange wir das Problem nicht an der Wurzel lösen. Die Wurzel ist das Zeugnis von Gott, der unter uns gegenwärtig ist. Genau das hat Hildegard von Bingen getan. Der 17. September ist der Gedenktag dieser Frau, die man auch die deutsche Prophetin nennt.

### Die Gottesfrage und die deutsche Prophetin

In manchem Streit der Gegenwart geht völlig unter, dass wir bedeutende Impulse zur Erneuerung von Glauben und Kirche Frauen aus ganz Europa zu verdanken haben. Die hl. Teresa von Avila, die hl. Katharina von Siena, Maria Ward, Mutter Teresa und Edith Stein stehen neben Hildegard von Bingen. Diese Frauen sind ein Schatz für die Kirche und für unsere Kultur. Hildegard war eine hochbegabte Frau und mutig vor den Mächtigen. Sie hatte eine besondere Gabe. In ihrer Seele durfte sie Gott schauen wie ein helles Licht. Mystik nennen wir diese Art der Gottesbeziehung. Das bedeutet eine unmittelbare Begegnung mit Gott, die Hildegard erfahren und aufgeschrieben hat. Die diesseitige Welt und die transzendente Welt Gottes sah sie zusammen, nicht wie wir getrennt. Des-

halb war Gott für sie immer gegenwärtig. Gott ist da in seiner Kirche trotz des von Hildegard schonungslos beklagten Fehlverhaltens. Gott ist da in unserem Inneren, in der Seele. Er ist uns dort näher als wir selbst es sind. So ging es auch Augustinus. In seinen Bekenntnissen schreibt er:

Siehe, du warst in meinem Innern, und ich war draußen und suchte dich dort. Du warst bei mir, aber ich nicht bei dir. Gott ist nicht weit weg. Er wohnt in unserer Seele. Auf dem Weg nach Innen finden wir ihn.

### Gott in der Schöpfung

Ihre Popularität verdankt Hildegard auch der Heilkunde. Sie war aber weder die Nonne im Kräutergarten, noch wollte sie Ärztin sein. Ihr Interesse am Heilwissen war die praktische Anwendung des Glaubens an den Schöpfer der Welt, der alles gut gemacht hat. Heilwissen nach Hildegard bedeutet, den Glauben an den Schöpfer ernst zu nehmen, der alles gut gemacht hat und durch seine Gegenwart gut machen will. Hildegard lebte wie es Paulus in Athen verkündete. „In ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir“ (Apg 17, 28). Bis heute gibt es die Erfahrung: nicht nur Medizin, auch der Glaube an Gottes Gegenwart heilt. Hildegard wird von Augustinus bestätigt: „Himmel und Erde erfüllt er.“ Gott gehört mitten in unser Leben und in unsere Welt. Der afrikanische Kirchenlehrer fügt dann dem Bekenntnis der Gegenwart Gottes hinzu. „Niemals hat er sich von dir entfernt. Entferne du dich nicht von ihm!“. Hildegard hat sich nie von Gott entfernt. Denn die Entfernung von Gott schwächt den Menschen und macht ihn zu einem geistlichen Waisenkind. Wollen wir das? Ist es nicht besser, in Gottes Gegenwart zu leben und Gott an unserer Seite zu wissen.

### Gott ist da

Im Vergleich zu Hildegard sind wir gottvergessen. Unsere Aufgabe ist daher, Gott vom Rand ins persönliche und soziale Leben zurückzuholen. Augustinus und Hildegard, der große Kirchenlehrer und die große Kirchenlehrerin, zeigen uns dazu den Weg: Gott hat sich nie von dir entfernt. Entferne du dich nicht von ihm! ■



Ursula Zöller:

## Reformer und Wegbereiter in der Kirche:

### Schwester Magdalena Morano Heimat des Herzens

**Katharina Pangella und Francesco Morano lassen ihr sechstes Kind, das am 15. November 1847 in Turin geboren wird, auf den Namen Magdalena Katharina taufen. Die Kleine wächst in einer frommen sehr armen Familie auf, in der es extrem viel Leid gibt. Zwar bekommen die Eltern noch zwei weitere Kinder, aber fünf Brüder sterben sehr früh und schließlich, als Magdalena gerade erst acht Jahre alt ist, stirbt auch der Vater und wenig später die ältere Schwester.**

Zwei Jahre nach Magdalenas Geburt ziehen die Eltern in das Heimatdorf der Mutter, Buttigliera d'Asti, weil der Vater wegen des Kriegs zwischen Österreich und dem Piemont in der Stadt nicht mehr für den Unterhalt der Familie sorgen kann. Magdalena kann nicht regelmäßig zur Schule gehen. Vor allem nach dem Tod des Vaters muss sie ihrer Mutter bei deren Näharbeiten zur Hand gehen. Doch ein befreundeter Priester kauft die nötigen Bücher für Magdalena und sorgt dafür, dass sie die Grundschule beenden kann.

Sie ist noch keine 15 Jahre als der Pfarrer des Ortes ihr den gerade erst fertig gewordenen Dorfkindergarten anvertraut. Der Geistliche, die Eltern und die Kinder sind von ihrer Arbeit begeistert. Sie verdient ein bisschen Geld, kann schon mit 17 das Grundschullehrerdiplom und drei Jahre später das für die höheren Klassen abschließen. Mit 19 Jahren ist sie Lehrerin in Montaldo Torinese bei Turin und unterrichtet dort 12 Jahre lang. Sie kann den Lebensunterhalt für ihre Mutter sichern, ist wichtigste Mitarbeiterin des Pfarrers und kümmert sich intensiv um den Katechismusunterricht, um Erwachsenenbildung, alte und kranke Menschen.

Sie sehnt sich nach einem Leben im Orden. Doch die „Töchter der Nächstenliebe“ und auch die „Dominikanerinnen“ lehnen Magdalena ab.

Dann trifft sie in Turin Don Bosco und die Heilige Maria Dominika Mazzarello. Der Heilige und seine erste Don Bosco Schwester haben 1872 den Orden der „Figlie di Maria Ausiliatrice“, die „Maria-Hilf-Schwestern“ zur Schulung armer Mädchen gegründet. Die beiden Heiligen denken, Magalena Katharina solle in ihren Orden – der bald auch den Namen „Salesianerinnen Don Boscos“ erhält – eintreten. Nun findet sie auch innerlich ihre Heimat.

Sie unterrichtet an der Schule in Mornese und ist schon ein Jahr später Leiterin des Collegio Immacolata in Trecastagni bei Catania auf Sizilien. Es ist ein arg heruntergekommenes Waisenhaus für Mädchen, das sie bald ganz im Sinn von Don Boscos Pädagogik verändern kann.

Offiziell gibt es damals keinen Religionsunterricht oder er ist allenfalls Wahlfach. Schwester Magdalena nimmt an Begegnungen des Bischofs mit den Priestern der Diözese teil, schult Katechetinnen und sendet diese aus, um vor allem den armen Frauen und Mädchen die christliche Botschaft zu bringen. Deren Bildung als Chance, geistlicher und wirtschaftlicher Armut zu entkommen, ist ihr Herzensanliegen.

Nach vier Jahren übernimmt Schwester Magdalena die Leitung des Ordenshauses in Turin. Doch dann zieht sie für immer nach Catania in ihre „Heimat des Herzens“.

Unermüdlich arbeitend und mit großem Geschick gründet sie 19 Ordenshäuser, 12 Oratorien, sechs Schulen, fünf Kindergärten, vier Internate und drei Ausbildungsstätten für neue Schwestern. Der selige Guiseppa Kardinal Dusmet, Erzbischof von Catania, sagt von ihr, er habe nie eine fleißigere, frommere und liebenswürdigere Schwester als Mutter Morano getroffen.

Am 26. März 1908 stirbt sie im damaligen Ordenshaus in Catania, das heute – sicher ganz in ihrem Sinn – eine Schule ist. Ihre Generaloberin Schwester Maria Dominika hatte sie



gebeten, in den Piemont zurückzukehren. Als alles dafür vorbereitet ist, wird die Sechzigjährige todkrank und bleibt so dennoch dort, wo ihr Herz zuhause war.

Ihre sterblichen Überreste ruhen in der nach ihr benannten Kapelle Magdalena Morano in Ali Terme-Messina in der Kirche, die an das Institut der Töchter von Maria-Hilf anschließt.

Papst Johannes Paul II. hat die Salesianerin Don Boscos am 4. November 1994 in Catania seliggesprochen. Er nannte sie „Apostelin“.

# Ein „Katholizismus“, der keiner ist

## Zum „Synodalen Prozess“

**Wenn** man sich die Sitzungen des „Synodalen Weges“ im Internet ansieht, kann man wohl nicht den Eindruck haben, dass es sich um ein „Geschehen im Hl. Geist“ handelt, ganz im Gegenteil (einige Bischöfe haben öffentlich zugegeben, dass sie Spießbrutenlaufen fürchteten). Kein schlechter Baum kann gute Früchte hervorbringen.

Von einem Bischof mit öffentlichem Amtseid auf das Glaubensgut der Kirche würde man erwarten, dass er sich bei Unzufriedenheit mit demselben an die zuständige Adresse – das Lehramt der Weltkirche – wenden würde.

### ◆ Eine Synode ohne das gläubige Volk

Unabhängig von den nicht gewährten kirchenrechtlichen Vorgaben für eine Synodalversammlung des Synodalen Weges ist stark zu bezweifeln, dass die Synodalversammlung das gläubige Volk repräsentiert. Die Mitglieder sind keine vom Volk gewählten Repräsentanten. Neben den Mitgliedern der DBK findet sich in der Satzung der Hinweis, dass die Mitglieder der Synodalversammlung weitgehend „benannt“ werden. Aufgrund welcher Prozesse und von welchen Gremien Vorschläge und Benennungen erfolgt sind, geht aus der Satzung nicht hervor und ist auch sonst nicht öffentlich oder transparent gemacht. Fest steht, dass die für eine repräsentative Demokratie typische und elementare Ableitung der Legitimation des Repräsentanten vom Volk bei der Synodalversammlung des Synodalen Weges nicht gewahrt ist, da die Mitglieder sich nicht mit ihrem Programm um Stimmen beworben haben und dann gewählt wurden, sondern von Institutionen und anderen Gremien benannt wurden. Die Legitimation der Synodalversammlung des Synodalen Weges wirft umso mehr Fragen auf, als die

Vertreter des ZdK, soweit sie nicht selbst auch benannt wurden – aus Vertretern von Pfarrgemeinden – bestehen, die mit einer durchschnittlichen Wahlbeteiligung von 6 bis 8 % der Pfarrangehörigen gewählt wurden und selbst auch von diesen wenigen nicht autorisiert wurden, in der Synodalversammlung des Synodalen Weges bestimmte Positionen zu vertreten, da die Ausrichtung der Pfarrgemeinde- und Diözesanräte mit der Synodalversammlung des Synodalen Weges nur wenig zu tun hat. Die Synodalversammlung ist also ein Gremium, das weder aufgrund einer demokratischen noch einer glaubensmäßigen Legitimation für das Volk Gottes sprechen kann. Da viele Mitglieder zudem aus dem politischen Spektrum kommen, sind auch die Interessen undurchsichtig und es besteht die Sorge, dass einige sich im Interessenkonflikt befinden, was z.B. anhand der Diskussionen zur Beurteilung der Abtreibung deutlich wird. Man kann also nicht behaupten, unsere Gläubigen denken wie die Synodalversammlung des Synodalen Weges und umgekehrt.

### ◆ Missbrauch der Sexualdelikte

Besorgniserregend ist auch ein irrationaler Missbrauch mit dem Missbrauch – inzwischen denkt wohl ganz Deutschland, der Missbrauch sei ein typisches Problem der katholischen Priester (obwohl er in dieser Gruppe nicht signifikant höher ist als anderswo); aber man spricht weiter von „Täterorganisation“, „strukturellen Problemen“, „Fehler im System“ usw. Es werden in Gutachten Pflichtverletzungen benannt, die dem damaligen allgemeinen Verständnis entsprechend keine waren. Es handelt sich gar nicht um ein katholisches Problem, aber man versucht aufgrund dieser bewussten Falschdarstellung eine andere Kirche

aufzubauen. Kann die Lüge ein tragfähiges Fundament sein?

Ich erinnere mich an mindestens zwei Versuche der letzten Jahrzehnte, die altbekannten Forderungen – keine Neu-Evangelisation (!) – in der Kirche in Deutschland durchzusetzen (presswirksam, mit Unterschriftenaktionen und viel aufgebaute Druck) – meist als Gespräch/Dialog ausgegeben.

Neu ist jetzt nur, dass man die Missbrauchsfälle als Katalysator für mögliche innerkirchliche Veränderungen benutzen möchte (wie Bischof Ackermann, Missbrauchsbeauftragter der DBK seinerzeit verlauten ließ). Aber die MHG-Studie, die die Bischöfe zum Thema Missbrauch in Auftrag gaben, ist lt. Psychiater, Psychotherapeut und Theologe Dr. Manfred Lütz „spektakulär misslungen“, weil zu wenig wissenschaftlich und zu viel ideologisch – was aber die führenden Leute nicht hindert, sich weiterhin darauf zu berufen. Es liegt die Illusion der Gewissheit vor. Obwohl wissenschaftlich erwiesen, dass es keinen Zusammenhang zwischen Missbrauch und Zölibat gibt, verbreitet man überall sehr propagandistisch schnelle Vorannahmen und darauffolgende Selbstbestätigungskreisläufe in der Hoffnung, daraus Kapital schlagen zu können: Abschaffung des Zölibats, ja des Priestertums selbst, aber dann doch wieder die Forderung nach Weihe von Frauen – man weiß nicht so genau ...? – was genauso intelligent ist, wie bei Ehebruch die Abschaffung der Ehe zu fordern. Aus dem wohlbegründeten Anliegen, Missbrauch zu verhindern und Fehler in der Prävention aufzuarbeiten und daraus zu lernen, werden blinde Dogmen, die die Notwendigkeit von Änderungen in der kirchlichen Ordnung um jeden Preis predigen.

Ebenso irrational ist daher auch der Grundtext des Synodalforums I „Macht und Gewaltenteilung in der Kirche – Gemeinsame Teilnahme und Teilhabe am Sendungsauftrag“ (am 3.2.2022 mit

überwältigender Mehrheit endgültig beschlossen). Teil I Punkt 4 (dem auch 40 deutsche Bischöfe zugestimmt haben): für die heutige Theologie gebe „es nicht die eine Zentralperspektive, nicht die eine Wahrheit der religiösen, sittlichen und politischen Weltbewahrung und nicht die eine Denkform, die den Anspruch auf Letztautorität erheben kann“. Daher könnten auch in der Kirche „legitime Anschauungen und Lebensentwürfe sogar im Hinblick auf Kernüberzeugungen miteinander konkurrieren“. Sie könnten „sogar zugleich den jeweils theologisch gerechtfertigten Anspruch auf Wahrheit, Richtigkeit, Verständlichkeit und Redlichkeit erheben und trotz-

Die Auffassung des synodalen Forums widerspricht nicht nur dem Glauben, sondern auch allen Regeln der menschlichen Logik und Vernunft (zwischen dem, der sagt: 2+2 ist 4 und dem, der sagt 2+2 ist 7 kann es keine Einheit auf dieser Ebene geben – es sind 2 verschiedene Welten).

### ◆ Diktatur des Relativismus

Die Diktatur des Relativismus ist der Grundfehler des Synodalen Weges und macht jedes weitere Überlegen überflüssig, weil sie die Wahrheit leugnet

dinavische, Polnische, Ukrainische, Amerikanische Bischofskonferenz, der Papst persönlich, indem er bemängelte, Synodalität sei etwas anderes und 2. man möge über Evangelisierung sprechen, Kardinal Kasper und Kardinal Schönborn, die gewiss nicht im Verdacht stehen, konservativ zu sein und viele, viele mehr). Aber alle diese Hilfen stießen auf Ignoranz und Hochmut; angeblich wartet die ganze Welt auf kirchliche Reformen, die nur Deutschland durchsetzen könnte.

Wie wir alle wissen, gibt es heute „Theologen“, die wirklich alles vertreten (z. B. Jesus habe gar keine Kirche gewollt, Jesus habe seinen Tod gar nicht als Sühnetod verstanden, Jesus sei gar nicht wahrer Gott ...). Es macht keinen Sinn, sich darauf einzulassen, was oft eine Vernebelung und Manipulation mit ungeheuer vielen Worten darstellt.

Wir haben einen ganz klaren Gradmesser: Schrift, Tradition und Lehramt. Das kann uns sehr helfen, nicht auf fragwürdige „Argumente“ hereinzufallen. Daran müssen sich alle neuen „Erkenntnisse“ messen lassen.

Bei Kindern kommt es manchmal vor, dass sie keine Lust mehr haben mitzuspielen (etwa Fußball) – sie wollen ein anderes Spiel spielen mit anderen Regeln. Aber anstatt sich einer schon existierenden anderen Gemeinschaft (z.B. Volleyball) anzuschließen, die ihren Wünschen entspricht, drangsalieren sie alle anderen und verlangen, die gesamte Gruppe muss jetzt das machen, was sie als Einzelne wollen. Es liegt in der Natur der Sache, dass man immer dorthin geht, wo es eine Übereinstimmung gibt. Alle „Vorschläge“ des Synodalen Weges sind bereits verwirklicht (z.B. in der Evangelischen Kirche). Warum ist es hier so anders? Fehlt die Freiheit? Der Mut? Ich meine, es müssten doch auch die Freiheit und das Recht derer geschützt werden, denen die Ideen des Synodalen Weges nicht zusagen.

Es war wohl vor etwa 50 Jahren der Gelehrte und Luther-Forscher Prof. Hubert Jedin, der gesagt hat: Luther habe einen Katholizismus in sich niedergelegungen, der gar keiner wahr. Mir scheint heute ein ähnliches Missverständnis vorzuliegen: der „Synodale Weg“ versucht einen Katholizismus durchzusetzen, der gar keiner ist. ◆



**Heiliger Erzengel Michael,  
verteidige uns im Kampfe.  
Gegen die Bosheit und die Arglist  
des Teufels sei du unser Schutz.**

**Gott gebiete ihm!  
So bitten wir flehentlich.  
Du aber, Fürst der himmlischen  
Heerscharen,  
stürze den Satan und die anderen  
bösen Geister,  
die zum Verderben der Seelen  
die Welt durchstreifen,  
in der Kraft Gottes hinab  
in den Abgrund der Hölle.  
Amen.**

dem in der Aussage oder in der Sprache widersprüchlich zueinander sein“. (Zitat „Tagespost“ 18.8.22 S. 32)“. Dabei hat jeder Bischof den Eid geschworen und im Glaubensbekenntnis vor Ergreifung des bischöflichen Stuhls bekannt, dass er mit Festigkeit anerkennt und an allem und jedem festhält, was bezüglich der Lehre des Glaubens und der Sitten von der Kirche endgültig vorgelegt wird. Sowie, dass er sich ernsthaft bemühen wird, sicherzustellen, dass das von den Aposteln überlieferte Glaubensgut rein und intakt gehalten wird und dass die Wahrheiten zu halten und auf die Moral anzuwenden sind, wie sie von dem Lehramt an alle weitergegeben wird.

nach dem Motto: je weniger wir glauben, desto schneller haben wir die Einheit – im Nichts!

Wenn im gleichen Organismus (was ja die Kirche ist) jemand sagen kann: Jesus Christus ist wahrer Gott und wahrer Mensch und ein anderer mit der gleichen Berechtigung: Jesus Christus ist nur Mensch; oder jemand sagt: in der hl. Kommunion ist Christus real präsent und jemand mit der gleichen Berechtigung: nein, das ist nur symbolisch zu verstehen usw., dann leidet dieser Organismus unter Schizophrenie.

Es hat immer wieder Korrekturversuche aus der Weltkirche gegeben (Skan-

## Heilige in der „Bonte Kerke“

### Die Fürbitte Mariens und der Heiligen

„Christus mit der Seelenwaage“ ist eine Gerichtsszene eines von Dutzenden Bildmotiven in der kleinen protestantischen „Bonte Kerke“ in Lieberhausen bei Gummersbach. In der linken Waagschale hockt ein Menschlein. Die rechte wird von fünf Teufeln heruntergezogen. Dadurch soll das Menschenkind auf der anderen Seite nach oben schnellen und vor Christus als zu leicht befunden werden. Ein sechster Teufel befasst sich mit einem Gefäß, wohl dem Maß für die guten Werke. In der hochmittelalterlichen Kirche voller biblischer und kirchlicher Heiliger ist es hier Maria, die einschreitet. Sie tippt mit dem kleinen Finger der linken Hand auf die Waagseite zugunsten des mit ewiger Strafe bedrohten Menschleins und verhilft diesem zu seiner Rettung.

Thema ist die Fürbitte Mariens und der Heiligen. Macht sie einen Unterschied aus? Das Lieberhausener Wandbild ist vorreformatorisch, gehörte schon zu den Bildern von 1480, die die Innenwände bis in die letzte Ecke bedecken. Es ist erstaunlich, dass die meisten Werke die Einführung der Reformation am Ort 1586 überstehen. Wegen der Bilderfeindlichkeit insgesamt und insbesondere gegenüber umstrittenen katholischen Motiven wird in vielen evangelischen Kirchen der Region der Bilderschmuck übertüncht. In Lieberhausen verschwindet er aber erst um 1850. Die Verantwortlichen stören sich an dem über Lokalgrenzen hinaus beliebten Sprichwort „so bunt als die Lieberhuser Kerke“. Auch sie lassen nun die Innenwände komplett weißen. Dennoch verschwindet die Redewendung nicht aus dem Sprachgebrauch.



**Lieberhausener Wandbild vom Seelenwäger. Maria interveniert und verhilft dem Menschlein zur Rettung.**

Nach Jahrzehnten wird sie geradezu zum Anstoß dafür, nach den bunten Bildern zu fragen, sie aufzudecken und 1913 und 1954 zu restaurieren.

Hinter der Tünche taucht nun Christus der Seelenwäger wieder auf und die intervenierende Maria und die Frage: Hilft die Fürbitte Mariens wirklich oder geht es auch ohne? Das heiligenkritische Presbyterium um 1600 fand eine salomonische Lösung. Es beließ das Bild am Platz, fügte aber auf der gegenüberliegenden Wand ein Pauluswort hinzu: „So halten sie nun dafür, dass der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.“ (Röm 3,28). Die „Korrektur“ soll wohl bedeuten, dass die Fürbitte Mariens gegenstandslos geworden ist. Der Glaube des Menschleins in der Waagschale reicht. Hoffentlich ist er dazu alleine stark genug am Lebensende.

Katholische Glaubenslehre kann damit nicht ganz zufrieden sein. Sie hält fest am „Wir“ der Kirche und des Glaubens und an der Wirksamkeit der Heiligenfürbitte. Auf dem Bild hat Maria ein

mit Segenshand agierendes Christuskind im Arm. Jede ihrer Bitten und Aktivitäten ist vom Gewicht Christi erfüllt und dadurch wirksam. Es ist nicht nur zu verweisen auf die biblisch vielfach bezeugte Fürbitte füreinander, die über die Grenzen des Todes gültig bleibt. Es ist auch zu verweisen auf eigene Schriftworte zur Wirkmacht der Heiligen, auf etwas in Vergessenheit geratene Worte des Herrn, des Paulus und des Johannes auf Patmos.

Dass die Christus Nachfolgenden an der Herrschaft Christi teilhaben und damit Einfluss

nehmen auf die Heilsgeschichte, ist ein dem Neuen Testament sehr vertrauter Gedanke. Unmittelbar nach den Abendmahlsworten verspricht Christus denen, die in den Prüfungen treu gewesen sind, Anteil an seiner Herrschaft, dass sie auf Thronen sitzen und die zwölf Stämme Israels richten werden (Lk 22, 28ff.). Das pure solus Christus, der Herr allein, ist ergänzungsbedürftig Richtung totus Christus, Christus ganz als Haupt mit seinen Gliedern, mit seinen Heiligen. „Wisst ihr nicht“, wirft auch Paulus ein, „dass die Heiligen die Welt richten werden“ (1 Kor 6,2). Wie sollen denn die Heiligen beim Gericht richten und wirken, wenn nicht durch wirksame Fürbitte? Johannes sagt Gleiches in der Apokalypse: Wer siegt – so Christus – darf mit mir auf meinem Thron sitzen (Offb 3,21). Und beim Öffnen des siebten Siegels sieht er: „Aus der Hand des Engels stieg der Weihrauch mit den Gebeten der Heiligen zu Gott empor“ (Offb 8,4). Es gehört zum Kernbestand katholischen Glaubens, mit der Potenz Christi in seinen Heiligen zu rechnen, wenn sie vor Gott bitten. ●

# Eine verteilte Geschichte

## Eine Satire zum Bologna-Prozess

In einem Hau-Ruck-Verfahren wurden die Universitäten zu Schulen mit Lernstoffen und Lernmodulen umfunktioniert. Mit Beaufsichtigung und Kontrolle sollten sich die Universitäten durch Konformität in der Gesellschaft, in der Wirtschaft und in der Politik Akzeptanz erwerben. Von der Autonomie, von Freiheit in Forschung und Lehre blieb nur wenig übrig. Ein einziger Professor, Dr. Marius Reiser an der Johannes Gutenberg Universität–Mainz, stellte sich gegen diese sogenannte Bologna Reform. Er verzichtete auf seinen Beamtenstatus und verließ den „verschulten“ Universitätsbetrieb.

Es begab sich aber zu der Zeit, dass ein Gebot von den europäischen Bildungsministern ausging, dass alle Universitäten geschätzt würden. Und diese Schätzung war die allererste und geschah zu der Zeit, da Wolf-Michael Catenhusen Parlamentarischer Staatssekretär im Bundesministerium für Bildung und Forschung war. Und jede Fakultät ging, dass sie sich schätzen ließe, eine jede zu ihrer Akkreditierungsagentur.

Es waren aber Professoren, die hinter dem Mond lebten und in Ruhe ihrer Arbeit nachgehen wollten. Da trat zu ihnen die Bildungsministerin und sie fürchteten sich sehr. Die Ministerin aber sprach zu ihnen: „Fürchtet euch nicht! Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird. Denn euch ist das Europa des Wissens geboren in der Stadt Bologna. Und das habt zum Zeichen: Ihr werdet ein Kind finden, in Phrasen gewickelt und in einem Reader liegen.“ Und alsbald war bei der Ministerin die Menge der Großindustriellen, die lobten das Humankapital und sprachen:

Ehre sei dem Gewinn in großer Höhe, und Friede auf Erden bei den Menschen unseres Wohlgefallens!

Da sprachen die Professoren untereinander: „Lasst uns gehen nach Bologna und die Suppe sehen, die man uns eingebrockt hat.“ Und sie kamen eilend und fanden alles, wie es ihnen gesagt worden war, den Reader mit Erklärungen und Referenztexten, darin lag das Kind in englische Phrasen

gewickelt und schaute sie mit glasigen Augen an. Sie fanden es widerwärtig, aber aus Höflichkeit wollten sie nichts sagen. So gingen sie stumm hinaus und weinten bitterlich.

### Das Europa des Wissens

Im Jahr 1999 kamen in Bologna 29 europäische Bildungsministerinnen und -minister zusammen und riefen in einer gemeinsamen Erklärung den europäischen Hochschulraum und das „Europa des Wissens“ aus. Für Deutschland unterschrieb anstelle der deutschen Bildungsministerin Edelgard Bulmahn der Parlamentarische Staatssekretär. Das war ein unverbindliches Übereinkommen. Damit begann der sogenannte „Bologna-Prozess“, der mit den Universitäten kurzen Prozess machte. Weder im Europäischen Parlament noch in irgendeinem Parlament der einzelnen Staaten und Länder wurde darüber beraten; der genannte europäische Hochschulraum, von dem man bis dato meinte, er existiere bereits, wurde auf diktatorischem Weg durchgesetzt, was leicht gelang, da die Professoren bis auf seltene Ausnahmen nicht aufbegehren. Selbst die deutsche Bischofskonferenz und der Vatikan schlossen sich an. Erst nach der gelungenen Einführung wurden die entsprechenden Gesetze durch die Parlamente gebracht. Das nennt man heute Demokratie.

Seither geht es in den Hochschulen nicht mehr um Bildung, sondern um abprüfbares Wissen und Effizienz. Von der Autonomie und Freiheit von Forschung und Lehre ist so gut wie nichts mehr übrig, obwohl es im deutschen Grundgesetz doch ausdrücklich heißt: „Kunst und Wissenschaft, Forschung und Lehre sind frei“ (5,3). Aber wen kümmert dieses alte Papier? Der Lernstoff wird seitdem in sogenannte Module gefasst, vorgegebene Lehr- und Lerneinheiten, die von den Professoren nach ordentlichen Lehr- und Stundenplänen zu unterrichten sind. Dafür gibt es längst Lehrbücher, die man eigentlich die Assistenten oder einen Studenten vorlesen lassen könnte. Für alles gibt es berechenbare Leistungspunkte. Damit ist die Universität verschwunden und zur bloßen Hochschule geworden, vor allem aber zur Schule, in der Wissen eingetrichtert werden soll, vor allem effizientes, für die Wirtschaft brauchbares Wissen, das Geld einbringt. Damit alles ordnungsgemäß läuft, muss sich jede Fakultät in regelmäßigen Abständen evaluieren und akkreditieren lassen. Diese Beaufsichtigung und Beurteilung durch entsprechende Agenturen muss die Fakultät selbstverständlich selbst bezahlen mit viel Geld, das man genauso gut zum Fenster hinauswerfen könnte. Das eigentliche Ziel des sogenannten Bologna-Prozesses war die Abschaffung der akademischen Freiheit. Erst damit war die neue Zielrichtung jeglichen Unterrichts möglich. Es soll nicht mehr in erster Linie um die



Bildung einer freien, sich selbst bestimmenden Persönlichkeit gehen, sondern um Ausbildung für praktische Zwecke und das, was man heute „Exzellenz“ nennt. Was exzellent ist, bestimmen aber nicht unbedingt die Fachleute, sondern die Experten, die gewöhnlich keine sind. Die Erfolgsquote einer Hochschule wird am Ausstoß von „Studenten“, genauer „Studierenden“ gemessen. Damit der Ausstoß möglichst groß ist, schickt man möglichst viele Schüler hin. Die Folge war leicht abzusehen: Das Niveau sinkt und hört gar nicht auf, zu sinken, und es ist unglaublich, wie tief das Niveau der Bildung und Ausbildung sinken kann! Die Professoren jammern. Aber warum akzeptieren sie die Zielvorgaben und das absurde Akkreditierungswesen? Warum lassen sie sich das ständige Evaluieren- und Kontrolliertwerden gefallen? Warum betätigen sie sich selbst als Kontrolleure, arbeiten Multiple Choice-Bögen aus und organisieren zum Semesterende Prüfungsorgien? Weil sie sich nicht gewehrt haben, als es noch Zeit dafür war. „Man muss das Beste daraus machen“ und „Nach uns die Sintflut“: Das waren die Entschuldigungen dafür, die damals oft zu hören waren, auch aus dem Mund von Theologieprofessoren.

### Wilhelm von Humboldt und John Henry Newman

Die ganze Problematik ist alles andere als neu. Schon im 18. Jahrhundert gab es Klagen über die Lebensferne der universitären Bildung und ihre angebliche Nutzlosigkeit. Vor allem Aufklärer wollten Spezialschulen zur Berufsausbildung haben, nicht Einrichtungen zum Erwerb allgemeinbildender Kenntnisse und zur Pflege der Wissenschaft. Nur nützliche

Wissenschaften, nicht die sogenannten Geisteswissenschaften, wollte man haben. Gegen dieses Konzept kämpften in Deutschland Wilhelm von Humboldt und in England John Henry Newman. Humboldt trat sein Amt als Leiter der Sektion des Kultus und öffentlichen Unterrichts im Preußischen Innenministerium im März 1809 an und schied im Juni des folgenden Jahres auf eigenen Antrag wieder aus. Da wurden bereits die ersten Vorlesungen an der von ihm initiierten Universität gehalten.

Diese Universität war aber gegen alle Erwartungen der Aufgeklärten keine Spezialschule zur Berufsausbildung, sondern eine Einrichtung zum Erwerb von Bildung. Dabei war es Humboldt klar, dass es nicht genügte, die Universität zu reformieren, sondern das gesamte Schulsystem. Deshalb konzipierte er ein dreigliedriges Schulsystem, das erst in den letzten Jahrzehnten zerschlagen wurde. Er sah nur drei „natürliche Stadien“ des Unterrichts: den Elementarunterricht, den Schulunterricht und den Universitätsunterricht. Das ist die Trias von Grundschule, Gymnasium und Universität. Die Grundschule sollte auf das Gymnasium vorbereiten, das Gymnasium auf die Universität. Da ein Universitätsstudium höchste Ansprüche stellte, legte Humboldt größten Wert auf strenge Prüfungen der Schüler, die zur Universität abgehen sollten. Da es ihm um Qualität ging, wollte er nicht eine Vermehrung, sondern eine Verminderung der gelehrten Schulen. In diesen Schulen sollte im Unterschied zu den beiden anderen Schultypen akademische Freiheit herrschen. Denn ohne Freiheit gibt es keine Einsicht in das Eigentümliche der Wissenschaft und keine wirkliche Bildung. Wo sie fehlt, ist keine Universität mehr, mag diese Bezeichnung auch noch so groß über dem Gebäude stehen.



Gut vierzig Jahre nach Humboldt war Newman mit denselben Problemen befasst wie er. Denn Newman hatte vor, eine katholische Universität in Dublin zu gründen. Auch für ihn ging es an der Universität hauptsächlich um Geisteskultur (wir Deutsche können auch einfach: um Bildung sagen); auch seine Gegner waren die aufgeklärten Nützlichkeitsapostel. Im Unterschied zu Humboldt jedoch fand Newman ein verbindendes Ziel aller akademischen Fächer, natur- wie geisteswissenschaftlicher, und damit ein einheitliches Ziel aller Universitäten: die Suche nach Wahrheit in sämtlichen Bereichen der Wirklichkeit. Wo die Wahrheitssuche nicht mehr als die eigentliche Idee und Bestimmung universitärer Bildung und Ausbildung betrachtet wird, bleibt nur noch ein buntes Sammelsurium von Lehrfächern und Ausbildungsgängen, wie es heute ja weitgehend der Fall ist. Die unumgängliche Voraussetzung für das Gelingen dieser Suche, so unvollkommen es immer bleiben muss, sah Newman wiederum ganz wie Humboldt in der Freiheit der Forschung und der Kultivierung aller Wissenschaften. Der Ort dafür ist die Universität. Forschung und Bildung aber verlangen Zeit, Müße und Freiheit, sich mit dem zu befassen, was man gerade für wichtig oder interessant erachtet. Es war Newman klar, dass mit der Freiheit auch ein Risiko verbunden war, denn die Freiheit kann auf Abwege geraten. Aber dieses Risiko, so meinte Newman, müssen wir eingehen um des hohen Zieles willen. Und selbstverständlich darf seiner Ansicht nach auch die Theologie, die nach Gott, der Quelle aller Wahrheit, fragt, im Reigen der höchsten Wissenschaften nicht fehlen. Sonst ist die Gefahr, dass ihre Stelle von anderen Wissenschaften usurpiert wird, die damit freilich ihre Kompetenz überschreiten. Das erleben wir heute immer wieder. Dabei sind es die ominösen „Humanwissenschaften“ – was immer das sein soll –, die gerne als Autoritäten beschworen werden. Newmans immer noch lesenswertes Buch über „Die Idee der Universität“ wurde von Edith Stein kongenial ins Deutsche übersetzt.

Im Sommer dieses Jahres habe ich nach langer Zeit wieder einmal mein Heimatstädtchen besucht. Und ich besuchte auch meine alte Schule wieder, die damals noch „Volksschule“ hieß. Die Hausmeisterin schloss mir das ehemalige Klassenzimmer auf. Es sah fast noch gleich aus wie vor sechzig Jahren. Die grüne Schiefertafel war vollgeschrieben mit weißer Kreide. Und ich gedachte der damals ganz jungen und ausgezeichneten Lehrerin, die uns Lesen (auch das Lesen von Frakturschrift) und Schreiben beigebracht hat, natürlich in dem heute so verpönten Frontalunterricht. Sie konnte, während wir ins Heft schrieben, von hinten herantreten und mit ihrem roten Fingernagel auf einen Schreibfehler weisen. Das suchte man möglichst zu vermeiden. Sie wurde mit dem heute ausgestorbenen „Fräulein“ angeredet. Sie war streng, gerecht und beliebt. Ich bin ihr von Herzen dankbar, denn sie hat mit ihrem Unterricht den Grund für meine Schulbildung gelegt. Ich finde, sie hat ihre Sache gut gemacht. Aber heute weiß man ja alles besser. „Einbildung ist auch eine Bildung“, pflügten wir in der Kinderzeit zu rufen. ■■■■■

*Helmut A. Dieken:*

## **Die Apostolatsgemeinschaft der Vereinten Herzen Jesu und Mariens e.V.**

**Im** „Fels“ wurde schon im Juni 2002 diese Laienapostolatsgemeinschaft vorgestellt. Seitdem hat in dieser Gemeinschaft manches Ereignis stattgefunden.

Nachdem ich unser Anwesen mit Grundstücken den nigerianischen Schwestern der »Vereinigung der Schwestern der Immaculate Heart of Mary, Mother of Christ e.V.« übertragen habe, fand am 20. Mai 2019 die feierliche Eröffnung des Konventes durch S.E. Weihbischof Dr. Dominik Schwaderlapp, Erzbischof Köln, auf unserem Gartenhof, mit mir in Vertretung von Sr. Helga Maria Dieken, Gründerin der A.V.H.J.M statt. Seit die Gründerin 2007 in die Ewigkeit abgerufen wurde, führe ich die A.V.H.J.M, die Gemeinschaft mit ihren 20 Mitgliedern und Freunden bis heute weiter.

Aus der Gemeinschaft gingen drei geistliche Berufungen hervor. Ein Priester (Bischof Osnabrück), ein Biblist Dr. theol. mit seiner Frau, lizenziert in Family Consulting. Der Erstgenannte studierte in Heiligenkreuz, die beiden anderen an der Johannes Paul II. Universität in Lublin, Polen. Mit ihrem Freund Bischof Aleh Butkevich von Wittebks (Belarus), bereiten sie die offizielle Eröffnung der A.V.H.J.M in Mogilev, Belarus, vor.

Das Gründerehepaar der A.V.H.J.M war früher als international bekanntes Innenarchitekt- und Künstlerehepaar tätig. Sie hatten mit ihren Arbeiten in Europa und USA große Erfolge. Die Ausstellungen ihrer Arbeiten im Empire State Building in New York, Los Angeles, Dubai und Astana (Kasachstan) brachte ihnen Aufträge von Prominenten wie Arnold Schwarzenegger, Donald Trump, sowie aus Kreisen der Aristokratie und Hochfinanz. Nach ungenannten Höhen und Tiefen erlebten sie in den USA eine tiefgreifende Bekehrung im katholischen Glauben, die durch eine Leidensperiode verursacht wurde. Die unheilbare Krankheit (Krebs) Sr. Helga Marias veranlasste das Ehepaar die USA zu verlassen und nach Deutschland 1998 zurückzukommen und die A.V.H.J.M als Laienapostolatsgemeinschaft im Dienst der Kirche zu gründen.

## „Meine Erinnerungen an Georg Bätzing“



„Lieber Georg“, so haben wir uns gegenseitig angesprochen damals im Trierer Priesterseminar. Als ich im Herbst 1986 eingetreten bin, war Georg Bätzing gerade frisch zum Diakon geweiht. Das Priesterseminar war nach Wohngruppen gegliedert und jeder Wohngruppe wurde ein Diakon zugeteilt. Für uns war dies Georg Bätzing. Ich war sehr froh über diese Zuteilung, denn Georg Bätzing zeigte sich als bodenständig katholisch. Er war theologisch geprägt von Hans Urs von Balthasar. Der Johannes-Verlag hatte damals gerade seine Diplom-Arbeit als Buch herausgebracht: „Die Eucharistie als Opfer der Kirche“. Da gab es also tatsächlich noch einen jungen Theologen, der vom Messopfer sprach. In seinem Buch betont er die Spannung zwischen dem Männlich-Aktiven und dem Weiblich-Empfangenden und leitet hieraus ab, dass das Priestertum in der katholischen Kirche dem Mann vorbehalten ist. Die Eucharistie ist Feier des Kreuzesopfers Christi und setzt von daher die volle Eingliederung in die Kirche Jesu Christi voraus. Solch klare Gedanken äußert hier der junge Theologe Bätzing.

Jeder Seminarist ging dann natürlich bei seinem Gruppen-Diakon zur Primiz. So ministrierte ich 1987 in Niederfischbach im Westerwald bei der Primiz von Georg Bätzing. In den Sommermonaten wurde damals

jeweils ein Neupriester als Wallfahrtskaplan nach Klausen „Maria Heimsuchung“ gesandt. Dafür wählte man meist einen eher konservativen, marianischen Priester aus. 1987 fiel die Wahl auf Georg Bätzing.

Ein loser Kontakt zwischen Bätzing und mir blieb auch über die folgenden Jahre erhalten. Als schließlich 1995 meine Priesterweihe und Primiz anstand, fragte ich Georg Bätzing, ob er nicht in meiner Heimatpfarrei einen der drei Triduums-Gottesdienste halten könne. Georg Bätzing sagte zu. Doch sehr bald wurde ich stutzig. Während die anderen Prediger das von mir vorgeschlagene Thema übernahmen, machte Georg Bätzing einen Änderungsvorschlag. Am Hochfest Peter und Paul sollte seine Predigt nicht unter dem Thema „Die Freude am Katholischsein“ stehen, sondern unter dem Thema „Die Freude am Christsein“. Der von mir vorgeschlagene Titel war ihm zu antiquiert.

Georg Bätzing hatte sich schon in den neunziger Jahren gewandelt und er sollte sich bis heute noch deutlicher wandeln. Wie mehrere andere Geistliche, die inzwischen Bischof geworden sind, gehörte Bätzing der Johannes-Gemeinschaft an, die unser damaliger Spiritual Felix Genn, heute Bischof von Münster, geleitet hat. Bätzings bester Freund und Kurskollege Jörg Michael Peters wurde schon 2004 zum Bischof geweiht und ist heute Weihbischof in Trier. Ein anderer Förderer Bätzings ist Stephan Ackermann, der ebenfalls demselben Weihejahrgang angehört. Als Ackermann Regens des Trierer Priesterseminars war, holte er sich Bätzing als Subregens.

Es ist nun schon eine gewisse Zahl heutiger Diözesanbischöfe, die Ende der achtziger Jahre gemeinsam im Trierer Priesterseminar waren: Genn in Münster, Dieser in Aachen, Ackermann in Trier und Bätzing in Limburg. Bis heute bestehen hier Verbindungen und es ist leicht erklärbar, wie hier auch in der Deutschen Bischofskonferenz, die Kontakte genutzt werden. ■

Georg Alois Oblinger ist Rektor der Gebetsstätte Marienfried im Bistum Augsburg.

**Das Gewicht von Fehlentscheidungen**  
„nicht mehr in der vollen  
Gemeinschaft mit der  
katholischen Kirche“

Die Meinung, auf der vierten Generalversammlung des Synodalen Prozesses vom 8. bis 10. September 2022 seien einige Entscheidungen getroffen worden, die leicht reparabel seien, täuscht. Dr. theol. Peter Christoph Düren hat in der Tagespost vom 15. September in seinem Bericht „Wie eine goldene Brücke zur Falle für die Bischöfe wurde“ klargestellt, dass wir ein Schisma haben. Die Meinung, dass diese Entscheidungen leicht, d.h. auf der fünften Vollversammlung, revidiert würden, ist eher naiv.

Es geht hier u.a. um den Grundtext „Frauen in Diensten und Ämtern der Kirche“. Er wurde am 8. September mit großer Mehrheit beschlossen. Auch 45 Bischöfe stimmten zu, 10 Bischöfe votierten mit NEIN, fünf enthielten sich der Stimme.

Der o.a. Grundtext behandelt die Zulassung von Frauen zum Sakrament der Priesterweihe, die im Apostolischen Schreiben „*Ordinatio sacerdotalis*“ von Johannes Paul II. 1994 mit den Worten geregelt ist: „Dass die Kirche keinerlei Vollmacht hat, Frauen die Priesterweihe zu spenden und dass sich alle Gläubigen der Kirche endgültig an diese Entscheidung zu halten haben“. Die Mehrheit der Synodalen, einschließlich mehr als zwei Drittel der Bischöfe, sahen sich daran nicht gebunden, weil die kirchliche Lehre der „Geschlechtergerechtigkeit“ widerspreche.

Die zustimmenden Bischöfe, die gegen den von ihnen abgelegten Treueid und die von ihnen unterschriebene „*Professio fidei*“ verstießen, bauten sich für ihre Zustimmung eine „Goldene Brücke“ mit dem Wortlaut: „Die Lehre von »*Ordinatio Sacerdotalis*« wird vom Volk Gottes in weiten Teilen nicht angenommen und nicht verstanden. Darum ist die Frage an die höchste Autorität in der Kirche (Papst und Konzil) zu richten, ob die Lehre von »*Ordinatio Sacerdotalis*« nicht geprüft werden muss: Im Dienst der Evangelisierung geht es darum, eine entsprechende Beteiligung von Frauen an der Verkündigung, an der sakramentalen Repräsentanz Christi und am Aufbau der

## Auf dem Prüfstand

Kirche zu ermöglichen. Ob die Lehre von »*Ordinatio Sacerdotalis*« die Kirche unfehlbar bindet oder nicht, muss dann verbindlich auf dieser Ebene geprüft und geklärt werden“.

### *Zur Erinnerung:*

In der Erklärung der Deutschen Bischofskonferenz von 1994 ist noch festgehalten, dass mit der o.a. päpstlichen Entscheidung „eine hilfreiche Klärung erfolgt, die für katholische Christen bindend ist“. Es gibt dogmatisch keinen Spielraum für neue Entscheidungen. Papst Franziskus hat diese Frage beantwortet: „Jesus Christus zeigt sich als der Bräutigam der Eucharistie feiernden Gemeinschaft in der Gestalt eines Mannes, der ihr vorsteht als Zeichen des einen Priesters“. (Querida Amazonia 101)

Auf die Frage, „ob die Lehre, die im apostolischen Schreiben »*Ordinatio sacerdotalis*« als endgültig zu halten vorgelegt wurde ... als zum Glaubensgut gehörend zu betrachten ist“, stellte die Glaubenskongregation bereits 1995 fest: „Ja. Diese Lehre fordert eine endgültige Zustimmung, weil sie, auf dem geschriebenen Wort Gottes gegründet und in der Überlieferung der Kirche von Anfang an beständig bewahrt und angewandt, vom ordentlichen und universalen Lehramt unfehlbar vorgetragen worden ist (vgl. II. Vatikanisches Konzil, dogmatische Konstitution *Lumen gentium*, 25,2). Aus diesem Grund hat der Papst angesichts der gegenwärtigen Lage in Ausübung seines eigentlichen Amtes, die Brüder zu stärken (vgl. Lk 22,32), die gleiche Lehre mit einer förmlichen Erklärung vorgelegt in ausdrücklicher Darlegung dessen, was immer, überall und von allen Gläubigen festzuhalten ist, insofern es zum Glaubensgut gehört. Papst Johannes Paul II.

hat in der dem unterzeichneten Kardinalpräfekten gewährten Audienz die vorliegende Antwort, die in der ordentlichen Versammlung dieser Kongregation beschlossen worden war, gebilligt und zu veröffentlichen angeordnet“.

Was ein Papst als unfehlbar gelehrt hat, kann keiner seiner Nachfolger gültiger Weise wieder zurücknehmen.

In der o.a. „*Professio fidei*“, dem Glaubensbekenntnis, das kirchliche Amtsträger seit 1989 vor der Übernahme eines Amtes ablegen müssen, heißt es: „Mit Festigkeit erkenne ich auch an und halte an allem und jedem fest, was bezüglich der Lehre des Glaubens und der Sitten von der Kirche endgültig vorgelegt wird.“ In den Erläuterungen dazu (Nr. 11) wird als Beispiel die „Lehrverkündigung über die nur Männern vorbehaltene Priesterweihe“ genannt. Im „Lehramtlichen Kommentar“ hat die Glaubenskongregation (Nr. 6) erklärt: Derjenige, der solche vorgelegte Lehren „leugnet, lehnt Wahrheiten der katholischen Lehre ab und steht deshalb nicht mehr in der vollen Gemeinschaft mit der katholischen Kirche“. Die Bischöfe, die zum Grundtext „Frauen in Diensten und Ämtern in der Kirche“ mit JA gestimmt haben, „stehen nicht mehr in der vollen Gemeinschaft mit der katholischen Kirche“.

Hubert Gindert

### **Der Abschied vom „Synodalen Prozess“ wurde (nur) vertagt Ein Bischof stellt klar**

Die Berichte über die vierte Vollversammlung des „Synodalen Prozess“ in Frankfurt beschränken sich teilweise auf die Wiedergabe der Beschlüsse sowie den „Knall“ vom 8. September. Dieser „Knall“ liefert schlagzeilenträchtige Überschriften wie „Nervenzusammenbrüche, Kopfwäuschen und Siegerfäuste“, so die Tagespost vom 15.9.2022.

Diesem „Synodalen Weg“ wurde bereits nach der Verabschiedung des „Synodenstatus“ durch die Bischöfe attestiert, dass er die Hinweise von Papst Franziskus zur Neuevangelisierung als primäre Aufgabe links liegen lässt und die Aufarbeitung der Missbrauchsfälle als Hebel für eine Kirche instrumentalisiert, die

sich nicht am heiligen Geist und am Evangelium ausrichtet.

Bischof Gregor Maria Hanke OSB hat in einem Interview mit der Eichstätter Kirchenzeitung vom 18. September 2022 klargestellt, warum er dem Grundsatzpapier „Leben in gelingenden Beziehungen – Wegmarken einer neuen Sozialethik“ nicht zustimmen konnte. Hanke sieht darin „keine Entwicklung, sondern einen Bruch ... vor allem im christlichen Menschenbild ... dabei ist irgendwo auch ein gewisser Abschied erfolgt, etwa in den Passagen zur Geschlechter-Binarität“.

Hanke deckt auch auf, dass in gleichen Abstimmungspaketen Fragen enthalten sind, über die man reden könne, zugleich aber Forderungen mitverknüpft werden, die die Lehre der Kirche verändern und dazu führen, dass Synodale, die am Glauben der Kirche festhalten wollen, dem Gesamtpaket nicht zustimmen können. Hanke verdeutlicht das an mehreren Beispielen, z.B. am Papier über Frauen in der Kirche oder an der Homosexualität.

Hanke meint im Interview: „Eine Reihe von Anliegen des Textes könnte ich für sich genommen zustimmen, wir konnten aber nur den Text im Ganzen abstimmen. So müssen wir bspw. Frauen in der Kirche mehr Verantwortung zuschreiben ... eine Zustimmung zum ganzen Text hätte auch die Zustimmung zur Abkehr von der biblischen Lehre der Zweigeschlechtlichkeit bedeutet und die Weihezulassung von Frauen.“ Auch zum Handlungspapier über die Homosexualität hat Hanke in einem Beitrag auf der Synode gesprochen. Er hielt eine „pastorale Umkehr“ für nötig, aber „mir wurde gesagt, wir bräuchten eine lehrmäßige Umkehr“.

Diese Frage ist bereits im Weltkatechismus (KKK, Ziff. 2358) geregelt.

Die Vermengung diskutabler Fragen mit solchen der Glaubenslehre ist der trickreiche Versuch, eine Kirche nach dem Gusto der Welt zu schaffen.

Hanke fragt „wäre es nicht viel wichtiger, wenn wir die Bedeutung der Person Christi und seines Heils für unser Leben in den Mittelpunkt stellen und von diesem ... die Fragen und Themen angängen. In der Frage sehe ich die eigentliche Krise in unserem Christsein heute verortet“.

Schließlich fand Bischof Hanke die „Selbstvergewisserung der Bischöfe sehr wichtig ... Wo stehen wir? Wo stehe ich persönlich?“ Das ist das Problem der Bischöfe!

Papst Franziskus antwortete beim Rückflug von Kasachstan nach Rom auf die Frage von Journalisten, ob er besorgt sei über viele Kirchen in Europa z.B. die Kirche in Deutschland u.a.: „Wenn eine Kirche, egal in welchem Land mehr an Geld, Entwicklung, pastorale Pläne und nicht an pastorale Arbeit denkt, dann zieht sie keinen Menschen an ... ich frage mich: Ist der Hirt in Kontakt, ist er nahe bei der Herde? Hat diese Herde einen Hirten? Das Problem sind die Hirten“ (kath.net).

Sind die Bischöfe, die in Frankfurt zu den Beschlüssen mit JA gestimmt haben, Hirten? *Hubert Gindert*

### „Eine historische Abstimmung“. Was nun?

#### *Ein historisches Faktum*

Die 45 deutschen Bischöfe, die am 8. September 2022 den synodalen Grundtext „Frauen in Diensten und Ämtern der Kirche“ zustimmten, haben ein historisches Faktum geschaffen. Sie „stehen nicht mehr in der vollen Gemeinschaft mit der katholischen Kirche“. Denn sie haben gegen das Apostolische Schreiben „Ordinatio sacerdotalis“ von Johannes Paul II., d.h. eine verbindliche und endgültige Lehre, gestimmt. Diese „Letztverbindlichkeit“ haben die deutsche Bischofskonferenz von 1994 und die Glaubenskongregation 1995 festgestellt. Sie kann kein Papst in gültiger Weise zurücknehmen. Die o.a. genannten 45 Bischöfe haben sowohl gegen ihren Eid bei ihrer Bischofsweihe, wie gegen das Glaubensbekenntnis („Professio fidei“), das kirchliche Amtsträger seit 1989 vor der Übernahme eines kirchlichen Amtes ablegen müssen, verstoßen.

Der Kirchenhistoriker Kardinal Walter Brandmüller bezeichnet das Verhalten der Synodenmehrheit „als Massenabfall von Schrift und Tradition“. Er sagt: „Bestürzend ist, dass die Bischöfe in so großer Zahl den Eid, den sie vor Priesterweihe und Bischofskonzelebration vor allem Volk und vor Gottes Angesicht geschworen haben, anscheinend leichten Herzens vergessen haben“ (kath.net).

### *Wie konnte es auf dem „Synodalen Prozess“ soweit kommen?*

Der Regensburger Bischof Voderholzer weist erklärend auf den Theologen Karl-Heinz Menke hin. Menke hat dargelegt, dass sich in der „theologischen Landschaft“ Deutschlands zwei Richtungen „unüberbrückbar gegenüberstehen“: Das „libertarische Freiheits- und Wahrheitsverständnis“ und das „kompatibilistische (kompatibel=vereinbar) Freiheits- und Wahrheitsverständnis“. Voderholzer erläutert: „Das libertarische Freiheitsverständnis lässt nur gelten, was dem je eigenen subjektiven und vermeintlich aufgeklärten Bewusstsein und der autonomen Vernunft einleuchtet ... der kompatibelistische Ansatz (aber) geht davon aus, dass der menschlichen Vernunft eine Wirklichkeit und im Falle des christlichen Glaubens, eine göttliche Offenbarung gegenübersteht, der zu entsprechen oder zu antworten die menschliche Freiheit nicht aufhebt, sondern erst zu sich bringt“ ... „Die Vertreter der kompatibelistischen Richtung waren von Anfang an in den Foren in der verschwindenden Minderheit“. Die Richtung der Mehrheit „ist nicht nur eine »neue Theologie«, die sich in eine offenbarungsfreie Philosophie aufzulösen beginnt“... Sie ist „die Grundlage einer völlig anderen und in diesem Sinne »neue Kirche«“ so *die Tagespost* vom 22.9.2022, S. 9.

Der Kirchenhistoriker Brandmüller hat für seine o.a. Feststellungen zurecht große Zustimmung bekommen. Wir sollten aber unseren Dank besonders jenen zum Ausdruck bringen, die in der Synodenaula den „Nervenzusammenbrüchen, Kopfwäuschen und Siegerfäusten“ (Regina Einig) Widerstand geleistet haben und konsequent entsprechend ihrem Gewissen abgestimmt haben! Der Druck erinnert an totalitäre politische Gremien.

#### *Was nun?*

Die Abstimmung über den Grundtext „Frauen in Diensten und Ämtern der Kirche“ vom 8. September 2022 hat sich auf der Herbstvollversammlung der deutschen Bischöfe im September fortgesetzt und wird Gegenstand des „Adlimina-Besuchs“ im November mit Papst Franziskus in Rom sein, möglicherweise auch auf der Weltsynode der Bischöfe 2023.

Die möglichen Resultate sind schwer vorherzusagen. In jedem Fall können sie schon jetzt eine Lähmung unter den glaubenstreuen Katholiken herbeiführen. Diesen Katholiken ist nicht mit Feststellungen „wenigstens sind die Synodalen beisammengeblieben“ gedient. Hilfreich sind auch nicht weitere Berichte über den Ablauf der vierten Vollversammlung in Frankfurt, so interessant sie auch sein mögen.

Werden uns historische Vorgänge mit ihrem Gewicht noch bewusst? Sind wir noch zu notwendigen Reaktionen fähig? Die Katholiken brauchen keine Angst zu haben, nicht, weil wir aus der Kirchengeschichte Niedergang und Aufschwung kennen, sondern weil die Verheißung des Herrn gilt: „Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen“!

Wir können die Ergebnisse der Konsequenzen des „Massenabfalls“ nicht passiv abwarten. Wir sehen, wie das religiöse Leben in den Gemeinden dahinschwindet in der fehlenden Kenntnis der biblischen Botschaft, im Rückgang des Gebets in den Familien, in der geringen Teilnahme an der sonntäglichen Eucharistiefeyer, im Religionsunterricht, der alles relativiert ...

Besorgte Katholiken erinnern sich, dass der Auftrag des Herrn „verkündet allen Menschen die Frohe Botschaft“ zuerst die Selbstevangelisierung bedeutet. Die nächsten Schritte sind Gespräche, die zu Initiativen führen wie Rosenkranzgebet, eucharistische Anbetung, Bibelkreise, Glaubenskurse, Hausgottesdienste ... die jedem Gläubigen möglich sind. *Hubert Gindert*

### **Brechen mit der Wahl in Italien „apokalyptische Zeiten“ an?**

Italien hat am 25. September 2022 eine national-konservative Regierung gewählt. Die neue Regierung wird aus drei Parteien bestehen, die über 235 von insgesamt 400 Sitzen in der Abgeordnetenversammlung und 112 von 200 Sitzen im Senat verfügen kann.

Die stärkste Fraktion „Die Brüder Italiens“ („Fratelli d'Italia“) erreichte im Urnengang 26% der abgegebenen Stimmen, die „Lega“ Salvinis 9%, die „Forza d'Italia“ Berlusconi 8%. Das neu gewählte Parlament wird am 13. Oktober zusammenkommen und

die Regierung wählen. Georgia Meloni wird die erste Ministerpräsidentin Italiens werden.

Nach der Wahl berief sich Georgia Meloni auf den „Respekt, der die Basis für jedes demokratisches System ist“.

„Gott, Vaterland, Familie“ lautete der Wahlslogan der Partei der Fratelli d'Italia. Der Name ist von der Nationalhymne abgeleitet. Georgia Meloni fordert eine „familienfreundliche“ Politik. Darunter versteht sie u.a. eine Einschränkung der Forderungen der LGBTQ-Gemeinde sowie der Abtreibung. Das christliche Menschenbild ist wohl der Hauptgrund für die Attacken und Anfeindungen gegen Meloni und die neue Richtung der künftigen italienischen Regierung.

Zeitungüberschriften wie „Italien rückt nach rechts – Europa muss sich auf stürmische Zeiten gefasst machen“ ... (Augsburger Allgemeine Zeitung 26.09.2022). Oder „Der nächste schwarze Tag für Europa – In Italien kommen die Postfaschisten an die Macht“ (AZ, 27.09.2022).

Wir können uns nicht erinnern, dass die gleichen Medien, die ein apokalyptisches Zeitalter ankündigen, ehemalige Mitglieder der SED oder von kommunistischen Parteien, die nach der Wende als „Sozialdemokraten“ firmierten und politische Ämter anstrebten, als „Postkommunisten“ dämonisiert wurden.

Der ehemalige Außenminister einer italienischen Nachkriegsregierung Gionfranco Fini „einer der ersten Förderer Melonis hatte der neofaschistischen Vergangenheit 1995 eine Absage erteilt“ (Julius Müller-Meinigen, AZ, 26.09.2022). „Giorgia Meloni habe sich im Wahlkampf als Befürworterin der NATO, Unterstützerin der Ukraine und Kritikerin der EU“ (AZ, 27.09.2022) ausgesprochen.

Man darf noch die Europäische Union kritisieren, auch, wenn man für die Europäische Gemeinschaft ist. Wenn sich das Europaparlament und die EU-Kommission in Angelegenheiten der Nationalstaaten einmischen, für die sie nicht zuständig sind, ist Kritik angebracht. Zur Erinnerung: Das EU-Parlament hat über ein „Menschenrecht“ auf Abtreibung abgestimmt und auch für die Staaten der EU-Gemeinschaft gefordert.

Um die neue italienische Regierung zu diskreditieren wird alles

zusammengetragen, was für uninformierte Leser und Zuhörer der Massenmedien abträglich klingen könnte, z.B. Grußworte von Polen oder Ungarn, die hohe Staatsverschuldung. Die Vorwürfe gipfeln in Kommentaren wie dem von Stefan Küpper (AZ, 27.09.2022): „Erwartet wird (in Italien) nichts mehr. Das hat auch mit den Jahren Berlusconi zu tun, der nun mit den Feinden der Demokratie (!) wieder an die Macht kommt“.

Für deutsche Katholiken ist bedauerlich, wenn selbst der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz (DBK) einen demokratischen Wahlvorgang instrumentalisiert, um einige Brosamen des Medienspekakels zu ernten. Er gibt sich „besorgt“ über das Wahlergebnis in Italien. Ist es nicht peinlich, wenn er feststellt, die Italiener haben dem „Zeitgeist“, dem wir „gewaltig“ wehren müssen, nachgegeben. Der DBK-Vorsitzende faselt von einer bevorstehenden „autokratischen Regierung“, die mit der Wahl in Italien zu befürchten sei.

Als in Deutschland am 8. Dezember 2021 die derzeitige Ampelkoalition ins Amt kam mit dem „Ziel einer großangelegten Transformation unserer Gesellschaft“ (Werner Münch), haben wir freundliche Grußworte, aber keine Mahnung des Vorsitzenden der DBK vernommen. Dabei hatte die Ampelkoalition schon vorher angekündigt, was sie will, nämlich eine gravierende Änderung des christlichen Menschenbildes. Wer das im Einzelnen zur Kenntnis nehmen möchte, braucht nur den Vortrag von Prof. Dr. Werner Münch nachzulesen („Fels“ 8-9, 2022, S. 254 bis 257), der auf dem 20. Kongress „Freude am Glauben“ am 15. Juli 2022 in Regensburg vorgetragen wurde.

Dem Vorsitzende der Italienischen Bischofskonferenz Kardinal Matteo Zuppi waren die Parlamentswahlen in Italien kein „schwarzer Tag“: „Wenn Italiener ihre Zukunft wählen, ist das nie ein schlechter Tag. Es ist immer das Ausüben der Demokratie“. Er kenne Meloni persönlich. „Es ist ein schwieriger Moment, aber auch ein außerordentlich wichtiger, um die Wurzeln unseres Landes zu bewahren, unsere Verfassung, und um mit einer Vision nach vorne zu blicken, nicht klein und kurzsichtig, sondern voller Weitblick“ (kath.net).

*Hubert Gindert*

## Titelbildbeschreibung



### Der hl. Martin

Das Stundenbuch der Anne von Bretagne (1477-1514), Königin von Frankreich, wurde bis 1508 fertiggestellt. Der Maler Jean Bourdichon (um 1457-1521) war Hofmaler der französischen Könige, einer der bedeutendsten Künstler der französischen Frührenaissance und Leiter der Schule von Tours.

Der vornehm gekleidete, jugendliche Ritter sitzt auf einem edel gezäumten Schimmel. Die weiße Farbe des Pferdes ist auch symbolisch zu verstehen. Das Pferd neigt seinen Kopf, wie sein Herr, leicht dem Bettler zu. Um das blonde, üppige Haar Martins, das von einem Reif zusammengehalten wird, wölbt sich ein Nimbus. Wie die Hintergrundgebäude durch den Heiligenschein scheinen, ist höchste technische Kunst. Martin hat gerade sein Schwert, in die Scheide gesteckt und reicht eine Mantelhälfte einem alten, bärtigen Bettler, der fast nackt, frierend und dankend, mit einem Stock im Arm, vor ihm kniet. Der Maler zeigt beide Gestalten in vielerlei Hinsicht gegensätzlich (jung/alt, kniend/sitzend, bärtig/bartlos, Stock/Schwert usw.). Die Mantelteilung will diese Gegensätze überwinden.

Sie geschieht vor den Toren einer befestigten Stadt. Das Stadttor mit Zugbrücke ist zwar realistisch gemalt, ist aber einerseits viel zu klein dargestellt. Andererseits gelingt es dem Künstler durch die Verkleinerung der rückwärtigen Türme Perspektive in das Bild zu bringen. Auch die Hintergrundlandschaft zeigt sich schon recht realistisch. Im Vordergrund mit einzelnen Steinen auf dem Weg und einer Vegetation, welche einzelne Blätter zeigt, erkennt man den Übergang von einer gotisch stilisierten in eine realistischere Renaissancelandschaft.

Alois Epple

## Bücher

### Vergessene Wahrheiten

**Manfred Gailus: Gläubige Zeiten. Religiosität im Dritten Reich.** Verlag Herder 2021, Seiten 224, ISBN 978-3-451-033339-1, EUR 20,-

„Wenig Widerstand, großes Schweigen“. So resümiert der Rezensent Michael F. Feldkamp seine Besprechung des Buches „Gläubige Zeiten“ von Manfred Gailus in der Zeitung „Tagesspost“.

In Wahrheit handelte es sich damals um höchst dramatische Entscheidungen. Das zeigen schon die Archive der diplomatischen Vertretungen des Vatikans. Der Kardinalstaatssekretär Eugenio Pacelli, der bereits 1924 den Nationalsozialismus als die derzeit gefährlichste Häresie bezeichnete, ging damals schon auf Bettel-Tour durch ganz Nord- und Südamerika, um für gefährdete Juden aus Deutschland Aufenthaltserlaubnisse einzusammeln.

Wie er während des Krieges in Italien jede Kirchentüre für Juden öffnete, so versuchte er schon in den dreißiger Jahren möglichst viele Landesgrenzen für sie zu öffnen. Eine besondere Hilfe für die Judenrettung kam von der katholischen Kirche: Papst Pius XI. hat am 25. März 1928 den Antisemitismus kirchenamtlich verurteilt, am 7. Februar 1934 Rosenbergs „Mythus des 20. Jahrhunderts“ auf den Index der damals für Katholiken verbotenen Bücher gesetzt und am 14. März 1937 ließ der Papst das Weltrundschreiben „Mit brennender Sorge“ verlesen. Das war die Generalabrechnung mit dem NS-System. Können heutige Geschichtsschreiber das Verhalten der Vorfahren gerecht beurteilen? Erich Kästner sagte einmal: „Widerstand ist keine Frage des Heroismus, sondern eine Frage des Kalenders. Wenn eine ideologische Diktatur die Herrschaft im Lande übernommen hat, ist sie ohne unübersehbares Blutvergießen nicht mehr zu besiegen. Wenn dieses Blutvergießen nicht mehr kalkulierbar ist, dann ist es nicht verantwortbar.“ Wer anderen Schuld zuspricht und ihnen vorwirft, dass sie die Diktatur überlebt haben, muss sich ehrlich fragen, ob er selbst auch überlebt hätte. Dieser Schuldvorwurf ist auch im Buch von Manfred Gailus zu spüren.



Neben den Verurteilungen der nationalsozialistischen Lehre spielte das Verstecken der Verfolgten eine große Rolle. Gailus würdigt erfreulicherweise die Caritas-Mitarbeiterinnen Gertrud Luckner aus der Erzdiözese Freiburg und Dr. Margareta Sommer aus der Diözese Berlin. Luckner kam dafür ins KZ, während Dr. Sommer verschont blieb. Wer urteilen und verurteilen will, muss vorher Geschichte studieren. Autor Gailus bescheinigt zwar den Katholiken eine größere Distanz zum Nationalsozialismus. Aber mancher katholische Österreicher hätte sich 1938 doch gern „anschließen“ lassen, so schreibt, Manfred Gailus. Damit verkennt er die wirtschaftliche Not Österreichs, die nun gelöst erschien. Eine

wenn auch kleine Immunität der Katholiken gegenüber den Nationalsozialisten erklärt Manfred Gailus mit weltkirchlichen Bindungen, die sich als Schutz auswirkten. Als Schutz wirkten sich aber auch die vielen kirchlichen Verbote aus, die Nationalsozialisten zu wählen, die vielen Hirtenbriefe waren ein bis heute kaum beachteter Widerstand. 1934 verbot die Kirche die Lektüre des nationalsozialistischen Buches „Mythus des 20. Jahrhunderts“ und brachte zugleich Millionen Gegenschriften heraus. War das auch kein Widerstand? Da diese Gegenschriften nicht mit der staatlichen Post verschickt werden konnten, errichtete die katholische Kirche ein heimliches Verteilungssystem. Schon 1934 verhaftete die Geheime Staatspolizei den ersten Jesuitenpater Josef Spieker und brachte ihn in das KZ Börgermoor. Da Autor Gailus die einschlägigen Bücher wie das zweibändige Martyrologium von Helmut Moll oder die Bücher „Glaubenszeugen oder Versager“ von Gerhard Senninger und vor allem das Werk „Die Schuld“ von Konrad Löw offenbar nicht kennt, hat er den geballten Widerstand dort auch nicht kennengelernt. Und mancher Kritiker tut heute so, als hätten die Widerständler gar nicht vorsichtig sein müssen. Dass dies nicht stimmt, zeigen die vielen Opfer in den Gefängnissen und KZs, die oft als Märtyrer ihr Leben lassen mussten.

Eduard Werner



## Theologische Sommerakademie

### 30. Theologische Sommerakademie vom 04.-07. September 2023 in Augsburg:

„Wegweisungen aus dem 2. Vatikanischen Konzil“ mit einem spirituellen Tag am 5. September: vormittags in Wettenhausen mit einer geistlichen Führung in der Kirche durch den Ortspfarrer, einer Klosterführung und einem Vortrag im Kaisersaal von Sr. Dr. Theresia Mende OP, nachmittags in Marienfried hl. Messe, Kreuzweg und Rosenkranz. Am 7. September wird Kardinal Gerhard Ludwig Müller mit einem Vortrag und der Zelebration die Theol. Sommerakademie in St. Ulrich und Afra beenden.

#### Foto- und Quellennachweise:

**308, 312** FDK; **309** commons.wikimedia, By Saiko - Own work, Public Domain; **310** commons.wikimedia, By Luca Giordano - Web Gallery of Art: Image Info about artwork, Public Domain; **311** A. Zimmer; **313** By Lucas Cranach the Elder - Bildindex der Kunst und Architektur: object 02554121 - photograph number gggg566 - image file gggg566a.jpg, Public Domain; **314** Photo by Yaopey Yong on Unsplash; **315** Von George Cruikshank - grimmsgoblinsgri00grim on archive.org, Gemeinfrei; **316, 318** oben: FDK; **317** By Ambrosius Benson - Erik Cornelius / Nationalmuseum, Public Domain; **318** li: Von Hajotthu, CC BY-SA 3.0, re: commons.wikimedia, public Domain; **319** Die Psalmen, Belsler Verlag, 1997, S.102; **320-322** R. Fobes; **323** By RichHein - Own work, CC BY 3.0; **324** commons.wikimedia, Public Domain; **326** Wikimedia Commons, CCO; **327** Christoph Fischle; **329** li: Von Niels Flöter, CC BY-SA 3.0, re: Von Watchduck - Eigenes Werk, CC BY 3.0; **331** By Spurzem - Lothar Spurzem - Own work, CC BY-SA 2.0 de; **337** H. Moll: Zeugen für Christus; Schönigh Verlag, Bd. I, 2010, S. 487

#### Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Helmut A. Dieken  
Im Grünen Tal 21  
51545 Waldbröhl/Schnöringen
- Pater Dr. Daniel Eichhorn FSSP  
Forststr. 12  
85092 Kösching-Bettbrunn
- Diakon Raymund Fobes  
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- Prälat Dr. Eugen Kleindienst  
Steffenstr. 15  
86150 Augsburg
- Georg Alois Oblinger  
Marienfriedstr. 62  
89284 Pfaffenhofen a. d. Roth
- Hermann Rieke-Benninghaus  
Juttastr. 22, 49413 Dinklage
- Prof. Dr. Marius Reiser  
Taanusstr. 30, 55262 Ingelheim  
am Rhein, Heidesheim
- Pfr. Michael Theuerl  
Ruhlsdorfer Str. 28, 14513 Teltow
- Prof. Dr. Dr. Ralph Weimann  
Via della Sagrestia 17  
120 Citta del Vaticano, Italien
- Pastoralreferent Alfons Zimmer  
Am Füllort 3c, 44805 Bochum
- Ursula Zöllner  
Karlst. 3, 63793 Aschaffenburg

## DER FELS

Spenden für

**Liebe FELS-Leser,**  
**Bitte unterstützen Sie uns**  
**weiterhin ausreichend finanziell.**  
Ein herzliches Vergelt's Gott für  
Ihr Wohlwollen  
Herzlichst Ihre Fels-Redaktion

### Gebetsmeinung des Hl. Vaters im November 2022

Für leidende Kinder

Wir beten für leidende, besonders für obdachlose Kinder, für Waisen und Opfer bewaffneter Konflikte, um Zugang zu Bildung und die Möglichkeit, Zuneigung in einer Familie zu erfahren.

**DER FELS - Katholische Monatsschrift.** Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

**Verlag:** Der Fels-Verein e.V.

**Herausgeber:** Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

**Redaktion:** Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

E-Mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

**DER FELS** erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

**Bestellung:** An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

**Einzahlung Deutschland:** Konto Fels e.V.;

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

**Österreich:** Bestellungen wie oben, Raiffeisenlandesbank Oberösterreich, Fels e.V.,

IBAN: AT28 3400 0079 0449 2807 BIC: RZ00AT2L

**Schweiz:** Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

**Für übrige EU-Länder:** Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

## Vikar Wilhelm Oberhaus Eine Ohrfeige besiegelt sein Schicksal

**M**artin Bormann, der engste Vertraute Hitlers, schrieb 1941 in einem Geheimerlaß: „Nationalsozialistische und christliche Auffassungen sind unvereinbar. [...] Wenn also unsere Jugend künftig einmal von diesem Christentum, dessen Lehren weit unter den unseren stehen, nichts mehr erfährt, wird das Christentum von selbst verschwinden.“ Das Volk und insbesondere die Jugend müsse dem Zugriff der Pfarrer entzogen werden. Die Hitlerjugend und ihr weiblicher Zweig, der Bund Deutscher Mädel, verkörperten in vorbildlichem Maß die proklamierte neue Volksgemeinschaft.

Die Kirche wehrte sich gegen die totale Vereinnahmung der Kinder und Jugendlichen. So auch der Vikar Wilhelm Oberhaus in der Pfarrei Sankt Clemens in Dortmund-Hombruch. In seiner Predigt zum gemeinsamen Hirtenbrief der Bischöfe vom 4. Mai 1935 sagte er: „Die Kinder, liebe Eltern, gehören euch nach Gott; erst dann dem Staat!“ Er wurde Anfang 1936 verhaftet und vom Sondergericht Dortmund zu drei Monaten Haft verurteilt. Oberhaus hatte jugendliche bewegt, aus der Hitlerjugend auszutreten. Seine offene Spra-

che hatte Anstoß erregt. Er verbüßte die Strafe im Gefängnis Bochum.

Wilhelm Oberhaus wurde am 31. Januar 1902 in Herford geboren. Am 1. April 1933 wurde er im Paderborner Dom zum Priester geweiht. Der Jugendarbeit und dem Religionsunterricht widmete er seine Arbeitskraft als Neupriester. Diese Bereiche führten immer wieder zu Zusammenstößen mit NS-Behörden.

Am 6. Oktober 1938 kam er als Pfarrvikar nach Bockwitz (heute Lauchhammer-Mitte). Wegen eines Vorfalls wurde er 1941 im Pfarrhaus zu Bockwitz verhaftet und in „Schutzhaft“ genommen. Ein 13-jähriges Mädchen war zum Dienst des Bundes deutscher Mädel statt zum Religionsunterricht gegangen. Er hatte es wegen einer frechen Bemerkung in einer momentanen Anwalung von Zorn geohrfeigt. Eine gütliche Verständigung war erfolglos, die Eltern zeigten ihn an.



Oberhaus wurde am 29. Mai 1941 wegen „Körperverletzung und seiner staatsfeindlichen Einstellung und Betätigung“ zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Nach Strafende am 26. August 1941 blieb er auf Ver-

anlassung der Gestapo Halle/Saale in Schutzhaft und wurde schließlich am 10. Oktober 1941 mit der Häftlingsnummer 27 826 ins Konzentrationslager Dachau überführt. Seine Akte enthält den Vermerk: „Der Schutzhäftling Oberhaus ist ein Wiederholungszer-

setzer am Ideengut des Nationalsozialismus.“ Durch die kraftraubenden Arbeitseinsätze auf der Plantage und die ständige Unterernährung verschlechterte sich sein Gesundheitszustand rapide. Er starb am 20. September 1942 an Hunger. Ein Stubenkamerad überlieferte den Satz von Oberhaus: „Christus hat die Welt durch sein Leiden und Sterben erlöst, nicht durch Predigten und Wunderwirken.“

*Hermann Rieke-Benninghaus*